

## Dem Raben gelauscht...



### 1) Ein Rabe als Erzähler

Er erzählt, über die 24-teilige Bilderserie, das Leben der Rabenvögel vom Welterschaffer zum Gejagten. Vieles, was den Rabenvögeln in unserer heutigen Kultur sprichwörtlich anhaftet, hält sich hartnäckig in der Volksmeinung. Die meisten dieser Eigenschaften sind jedoch angedichtet und entbehren jeglicher biologischen Grundlage.



## 2) Der Rabe als Geburtshelfer der Menschen

Wie das Licht entstand

Der Schöpfungsmythos der Haida-Indianer an der Westküste Kanadas.

Die Haida-Indianer an der Westküste Kanadas haben sich einst erzählt, wie das Licht entstanden ist. Das geschah nämlich so:

Als es auf der Erde noch finster war und niemand sie bewohnte, gab es einen alten Mann und seine Enkeltochter, die lebten am Ufer eines Flusses in einer kleinen Hütte. Einmal kam der Rabe, der schon immer hier gelebt hatte, an der Hütte vorbei und hörte den alten Mann sagen:

"Hier habe ich eine Schachtel und in dieser befindet sich noch eine Schachtel und darin noch eine kleinere und noch viele weitere immer kleinere und in der allerkleinsten Schachtel, da bewahre ich alles Licht der Welt auf und werde es niemandem zeigen, nicht einmal meiner Enkeltochter, denn wer weiß, was daraus für Unheil entstehen könnte."

Das ärgerte den Raben, denn schon lange hatte er daran gedacht, wie es ihm gelingen könnte, Licht in diese finstere Welt hereinzubringen. Von nun an sann er darauf, in die Hütte des alten Mannes zu gelangen und sich der Schachtel zu bemächtigen.

Aber jedes Mal, wenn er versuchte, in die Hütte einzudringen, während der alte Mann und seine Tochter am Ufer des Flusses weilten, um Wasser zu holen, fand er die Wand der Hütte verschlossen. Da, wo der alte Mann herausgekommen war, gab es plötzlich keine Tür mehr. Und so oft er es auch versuchte, er fand keinen Eingang.

Da ersann er eine List. Als der Alte und seine Enkeltochter wieder einmal am Fluss waren, da verwandelte er sich in eine Tannennadel und ließ sich im Wasser treiben, so dass ihn das Mädchen mit ihrem Schöpfbehälter auffischte und weil sie durstig war, mit einem Mal hinunterschluckte.

Und weil der Rabe auch in dieser winzigen Form noch magische Kräfte besaß, verwandelte er sich im Inneren des Mädchens in ein kleines menschliches Wesen. Er wuchs und wuchs und das Mädchen wusste nicht, was ihm geschah, doch in der Dunkelheit bemerkte ihr Großvater nichts von alledem.

Nur eines Tages war er erstaunt, dass da ein merkwürdiges Wesen in Gestalt eines kleinen Jungen in seiner Hütte wohnte, aber weil es so dunkel war, bemerkte er nicht, dass der Junge aussah wie ein Rabe.

Seine laute und krächzende Stimme war so eindringlich und dann wiederum so leise schmeichelnd, dass ihr niemand widerstehen konnte.

Nun begann der Rabe nach der Schachtel zu suchen und als er sie entdeckt hatte, mit seiner Stimme so lange zu betteln, dass ihm der alte Mann die erste Schachtel schließlich herausgab. Doch der Rabenjunge bettelte weiter, und weil der Großvater ihn mochte, gab er schließlich nach und gab ihm auch die nächste. und so ging es weiter, bis er schließlich die letzte Schachtel erbettelt hatte und darum bat, doch nur einen Moment lang das Licht halten zu dürfen, das sich darin befand.

Der Großvater konnte dem Betteln nicht widerstehen und überreichte ihm das kostbare Gut. Doch im Nu, sobald der Rabenjunge das Licht in Händen hatte, verwandelte er sich in seine Rabengestalt zurück und flog mit seiner Beute davon.

Mit einem Mal war die Welt vollkommen verwandelt: Berge und Bäume wurden sichtbar, alles erhielt Konturen, das Wasser begann zu spiegeln, überall blinkte und glitzerte es. Der Rabe freute sich an der erhellten neuen Welt und dass er nun alles sehen konnte, statt im Dunkeln herum zu irren.

Ein Adler versuchte dem Raben das Licht abzujagen, da ließ dieser den letzten Rest fallen, und so entstanden der Mond und die Sterne.

Der alte Mann aber war todunglücklich über seinen Verlust, nur als er seine Enkelin betrachtete und sah, wie schön sie war, da tröstete ihn dieser Anblick ein wenig.

Als nun der Rabe die neu erleuchtete Welt besah, suchte er nun endlich etwas Neues zu entdecken, und als er eines Tages am

weiten Strand des Meeres herumspähte, da sah er eine große Muschel, aus deren Innerem leise Geräusche an sein Ohr drangen.

In der Muschel hielten sich kleine, unscheinbare Kreaturen versteckt, aus Angst vor seinem riesigen Schatten. Nun sollte seine Langeweile endlich ein Ende haben, und er lockte mit seiner weichen und schmeichlerischen Stimme so lange, bis die kleinen Wesen aus der Muschel hervorkrabbelten und sich an das Tageslicht wagten.

Zuerst erschraaken sie vor der gewaltigen Weite des Meeres und dem unermesslich weiten Himmel und zogen sich schnell wieder ins Innere der Muschel zurück. Dann aber war ihre Neugier doch stärker, und sie verließen die Muschel nun endgültig.

Der Rabe besah sich diese eigenartigen Wesen, die zwei Beine wie er selbst hatten, sich ansonsten in ihrer Gestalt aber deutlich von ihm unterschieden:

Es waren die ersten Menschen, die Haida.

Die Geschichte erzählt weiter, wie aus diesen ersten Menschen, die alle nur eines Geschlechtes waren, durch einen weiteren Trick des Raben schließlich ein zweites Menschengeschlecht, nun aber in zweierlei Form, männlich und weiblich, hervorging, womit er nun endlich zufrieden war, denn die Neugier, die die beiden Geschlechter füreinander entwickelten, war für den Raben die größte Freude.



### 3) Wie der Rabe das Licht brachte

#### Eine Märchenerzählung der Inuit

In den ersten Tagen spendeten, wie jetzt, Sonne und Mond das Licht. Dann aber wurden Sonne und Mond weggenommen, und die Menschen blieben auf Erden lange Zeit ohne jedes andere Licht als den Schimmer der Sterne. Ohne jeden Erfolg machten die Zauberer ihre größten Kunststücke, und die Finsternis hielt an.

In einem Dorf am unteren Yukon lebte ein Waisenknabe, der immer mit den Dienstleuten auf der Bank beim Hauseingang saß. Die anderen Leute hielten ihn für närrisch, und jedermann verachtete und misshandelte ihn. Nachdem sich die Zauberer furchtbar, aber ohne Erfolg, angestrengt hatten, Sonne und Mond zurückzuschaffen, verspottete sie der Knabe und sagte: „Was für feine Zauberer müsst ihr doch sein, da ihr nicht einmal imstande seid, das Licht wieder herbeizuschaffen, wenn sogar ich das tun kann.“

Darauf wurden die Zauberer sehr ärgerlich, prügeln ihn und warfen ihn aus dem Haus. Der arme Waisenknabe war wie jeder andere Knabe, aber wenn er ein schwarzes Kleid, das er hatte, anzog, wurde er in einen Raben verwandelt und blieb ein solcher, bis er das Kleid wieder auszog.

Nachdem die Zauberer den Knaben aus dem Haus geworfen hatten, ging er im selben Dorf ins Haus seiner Tante und erzählte ihr, was er ihnen gesagt und wie sie ihn geschlagen und hinaus warfen. Dann bat er sie, ihm doch zu sagen, wo die Sonne und der Mond hingekommen seien, denn er wolle ihnen nachgehen.

Sie behauptete, nicht zu wissen, wo sie versteckt wären, aber der Knabe sagte: „Nach deinem fein genähten Kleid zu schließen, weißt du sicher, wo sie sind, denn du hättest nie

genug sehen können, es so zu nähern, wenn du nicht wusstest, wo das Licht ist.“

Nach langem überredete er endlich seine Tante, und sie sagte ihm: „Gut, wenn du das Licht finden willst, musst du deine Schneeschuhe nehmen und weit nach Süden gehen zu einem Platz, den du schon erkennen wirst, wenn du dort bist.“

Der Rabenknabe nahm sofort seine Schneeschuhe und brach nach Süden auf. Viele Tage wanderte er, und die Finsternis blieb immer gleich. Nachdem er schon einen weiten Weg zurückgelegt hatte, sah er weit vor sich einen Lichtblitz, was ihn sehr ermutigte. Als er weitereilte, leuchtete das Licht wieder heller auf als vorher, und dann verschwand und erschien es abwechselnd.

Schließlich kam er an einen großen Hügel, dessen eine Seite in vollem Licht stand, während die andere in finstere Nacht getaucht schien. Vor sich, hart am Hügel, bemerkte der Knabe eine Hütte und in ihrer Nähe einen Mann, der von ihrer Vorderseite Schnee wegschaufelte.

Der Mann warf den Schnee hoch in die Luft, und so oft er das tat, verdunkelte sich das Licht, so entstand der Wechsel von Licht und Dunkelheit, den der Knabe beim Herannahen gesehen hatte. Dicht hinter dem Haus sah er das Licht, das zu suchen er ausgegangen war, wie einen großen Feuerball. Da blieb der Knabe stehen und überlegte, wie er das Licht und des Mannes Schaufel erlangen könnte.

Nach einiger Zeit ging er dann zu dem Mann hin und sagte: „Warum wirfst du den Schnee in die Luft und nimmst unserem Dorf das Licht?“

Der Mann hielt inne, sah auf und sagte: „Ich räume nur den Schnee vor meiner Tür weg, ich entziehe kein Licht. Aber wer bist du und von wo kommst du?“

„Es ist so finster in unserem Dorf, dass ich dort nicht leben will, und so bin ich gekommen, um bei dir zu bleiben“, sagte der Knabe.

„Was? Für immer?“ fragte der Mann. „Ja“, antwortete der Knabe. Darauf der Mann: „Also gut; komme mit mir ins Haus.“

Und er steckte die Schaufel in den Boden, und gebückt ging er durch den unterirdischen Eingang voran ins Haus und ließ, nachdem er hindurchgegangen war, in der Meinung, der Knabe sei hinter ihm, den Vorhang vor der Tür herunterfallen.

Im Augenblick, als hinter dem Mann, der eingetreten war, die Türklappe herunterfiel, packte der Knabe den Feuerball und steckte ihn in die Außenfalte seines Pelzes; dann nahm er noch die Schaufel in die Hand und lief nach Norden weg und rannte so lange, bis seine Füße müde waren.

Dann erinnerte er sich seines Zaubergewandes, verwandelte sich in einen Raben und flog, so rasch ihn seine Flügel nur

trugen, davon. Hinter sich hörte er das entsetzliche Gekeife und Geschrei des Mannes, der ihm rasch folgte. Als der alte Mann merkte, dass er den Raben nicht einholen konnte, schrie er: „Zum Donnerwetter! behalte meinewegen das Licht, aber gib mir meine Schaufel wieder!“

Darauf antwortete der Knabe: „Nein, du hast unser Dorf ganz verfinstert und sollst daher auch deine Schaufel nicht haben.“

Und der Rabe flog weiter und ließ ihn zurück.

Auf seinem Heimweg brach der Rabe ein Stück vom Licht ab und warf es aus, und so wurde es wieder Tag. Dann zog er wieder lange Zeit im Dunkeln weiter, warf dann wieder ein Stück Licht weg, es wurde wieder Tag.

So tat er abwechselnd, bis er in seinem Heimatdorf vor dem Haus anlangte, wo er das letzte Stück wegwarf. Dann betrat er das Haus und sagte:

„Also, ihr unnützen Zauberer, ihr seht jetzt, dass ich das Licht zurückgebracht habe, und es wird von nun an hell sein und dann wieder dunkel: Tag und Nacht.“ Und die Zauberer konnten ihm nichts antworten.

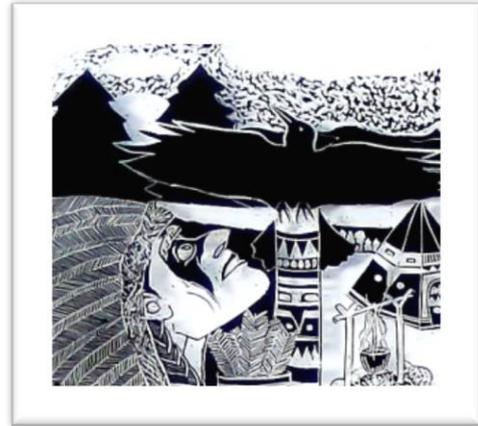
Daraufhin ging er aufs Eis, denn sein Haus lag an der Küste, und ein großer Wind kam auf und trieb ihn mit dem Eis über die See zum Land an der jenseitigen Küste. Dort fand er ein Dorf, nahm aus seiner Bewohnerschaft eine Frau und lebte mit ihren Leuten, bis er drei Töchter und vier Söhne hatte.

Mit der Zeit wurde er sehr alt und erzählte seinen Kindern, wie er ins Land gekommen und, nachdem er ihnen aufgetragen, wieder in jenes Land zu ziehen, woher er gekommen, starb er.

Die Kinder des Raben zogen dann fort, wie er ihnen aufgetragen und gelangten schließlich in ihres Vaters Land.

Dort wurden sie in Raben verwandelt, und ihre Nachkömmlinge verlernten, wie sie sich in Menschen verwandeln könnten, und so gibt es bis zum heutigen Tag Raben.

Im Dorf des Raben folgen Tag und Nacht einander, wie er gesagt hatte, dass es geschehen werde, und die Länge der einzelnen blieb ungleich, da der Rabe, manchmal lange Zeit ohne Licht auszuwerfen gewandert war, und dann wieder in kürzeren Zwischenräumen das Licht ausgeworfen hatte, so dass die Nächte sehr kurz waren, und dementsprechend ist es auch geblieben.



#### 4) Verehrung des Raben als Krafttier

(Bei den Nordlandindianern wurde der Rabe als der große Verwandler, der Hüter und Bewahrer aller Kulturen, Schöpfer und gleichzeitig Übermensch, erscheinend in mannigfaltiger Gestalt, der die Erde, Mond, Sonne und Sterne erschuf.)

Der Rabe ist von unendlich vielen Traditionen und Mythen umwoben, und zwar oftmals in widersprüchlicher Weise. Er ist ein Vogel der Geburt und des Todes, der Mystik und der Magie. Bei den Indianern im Nordwesten von Nordamerika an der Pazifikküste umgibt den Raben dieselbe Aura. Von ihm heißt es, dass er Leben und Ordnung hervorbrachte. Er stahl nämlich das Sonnenlicht von einem Wesen, das die Welt in Dunkelheit halten wollte.

Ohne den Raben würde nichts existieren und deshalb wird er in der Kunst und auf Totempfählen verehrt auf denen Geschichten und Geheimnisse, die sich um seine Gestalt entwickelt haben, bildlich dargestellt werden.

Im Raben vermischen sich menschliche und tierische Geister und verschmelzen zu einer Einheit. Dies symbolisiert seine tiefschwarze glänzende Farbe, denn in der Schwärze vereinigt sich alles, bis es ans Licht gezogen wird. Deshalb kann uns der Rabe helfen, unser Wesen oder unser Leben zu verwandeln. Er besitzt das Wissen, wie man die Sprache anderer Tiere verstehen oder ihre Gestalt annehmen kann.

Raben sind geschickte Stimmkünstler, und man kann sie das Sprechen lehren. Sie ahmen die Rufe anderer Vogelspezies nach.

Bei den Kwakiuti-Indianern im Nordwesten von Nordamerika gibt es Geschichten, in denen erzählt wird, dass dem Raben die

Nachgeburt männlicher Neugeborener angeboten wurde, so dass die betreffenden Kinder, wenn sie heranwachsen, deren Schreie verstehen sollten.

Die Zeit der größten Macht für Menschen mit dem Raben als Krafttier liegt im Winter und vor allem in der Wintersonnenwende, dem kürzesten Tag des Jahres, an dem die Welt am meisten in Dunkelheit gehüllt ist.

Von diesem Tag an beginnt das Licht jeden Tag ein wenig mehr zu scheinen.

Dies symbolisiert den Einfluss des Raben, der uns zeigt, wie wir ins Dunkel eintreten und das Licht hervorbringen können. Mit jeder Reise nach innen entwickeln wir die Fähigkeit, mehr Licht zu erschaffen, und das ist Schöpfung.



## 5) Odin und seine beiden Raben

### Odin der Göttervater

Der Göttervater Odin ist die wichtigste Gestalt des germanischen Götterhimmels und zugleich in der Überlieferung wohl auch die komplexeste Figur in der nordischen Mythologie, um die sich viele verschiedene Mythen und Geschichten ranken. Während im nordgermanischen Raum vor allem die Bezeichnung „Odin“ gebräuchlich ist, ist die oberste Gottheit der Asen und der germanischen Götterwelt im Allgemeinen in Überlieferungen aus dem südgermanischen Gebiet auch als „Wodan“ oder „Wotan“ bekannt.

### Der Rabengott auf der Suche nach Erkenntnis

Der mächtige Göttervater zeichnet sich insbesondere durch seine allumfassende Weisheit und seinen großen Wissensdurst aus: Auf seinen Schultern sitzen die zwei Raben Hugin und Munin, die ihm von allem berichten, was sie auf ihren Botenflügen über das Weltgeschehen herausgefunden haben; ihretwegen wird der oberste Gott der Wikinger unter anderem auch als Rabengott bezeichnet. Übersetzt werden die Namen der Vögel bezeichnenderweise mit den Begriffen „Gedanke“ und „Erinnerung“.

### Der Einäugige: Odins Opfer für die Weisheit am Brunnen Mimirs

Die Suche nach Wissen, Wahrheit und Erkenntnis ist bezeichnend für den Göttervater und gilt als eine seiner wichtigsten und prägendsten Charaktereigenschaften. So opferte Odin aus Liebe zur Weisheit sogar die Hälfte seiner Sehkraft: Er besuchte Mimir, den Hüter einer Urquelle der Weisheit unter dem Weltenbaum Yggdrasil, und bat ihn um einen Schluck aus dem Brunnen, dessen Wasser Wissen und Erkenntnis verleiht. Als

Opfer für das Erlangen dieser Wahrheit war der Göttervater auf das Gebot Mimirs hin bereit, eines seiner Augen als Gabe in den Brunnen zu legen. Odin wird deshalb auch „der Einäugige“ genannt und auf vielen Darstellungen so gezeigt.

#### Das Selbstopfer Odins am Weltenbaum Yggdrasil

Nicht nur sein Auge gab Odin im Brunnen Mimirs hin, um zu dem Wissen, Weisheit und Erkenntnis zu gelangen: Er scheute auch nicht davor zurück, sich selbst als Opfer darzubringen. So hängte er sich selbst neun Tage und Nächte an der Weltenesche Yggdrasil auf, um danach mit größerer Weisheit zu neuem Glanz zu gelangen. Das Selbstopfer Odins am Weltenbaum wird oft als symbolischer Tod mitsamt einer Wiederauferstehung verstanden und deshalb auch mit christlicher Symbolik und christlicher Überlieferung gleichgesetzt.

#### Odins Begleiter: Hugin und Munin, Sleipnir, Geri und Freki

Gemäß den nordischen Überlieferungen zählen verschiedene Wesen und Tiere zu Odins Begleitung. Neben den beiden Raben Hugin und Munin, die auf den Schultern des Asen thronen und seine Berichterstatter sowie der Ersatz für seine mangelnde Sehkraft sind, gibt es noch weitere göttliche Tierwesen, die dem Göttervater zur Seite stehen.

So ist einer der wichtigsten Begleiter des mächtigsten Asen und Herrscher über den germanischen Götterhimmel das achtbeinige Schlachtross Sleipnir. Auf Sleipnir reitet Odin jeden Morgen über die Weiten des Himmelszelts, begleitet von seinen beiden Raben; und das vielbeinige Pferd ist sein treuer Weggefährte auch im Kampfgeschehen und in den entscheidenden Schlachten der Götterdämmerung.

Neben Hugin, Munin und Sleipnir sind auch die beiden Wölfe Geri und Freki oftmals an Odins Seite zu finden. Übersetzt lauten ihre Namen „Gierig“ und „Gefräßig“, und ihre wichtigste Aufgabe ist es, dem Göttervater auf der Jagd hilfreich zur Seite zu stehen und ihn zu begleiten.



6) Zwei Raben

Sie symbolisierten in der griechischen Mythologie und im Volksglauben die lebenslange Treue und waren das Glückssymbol der Vermählten. Denn Rabenvögel leben nachweislich in einer monogamen Lebensgemeinschaft.



## 7) Rabe im Sternbild

Apollon schickte für eine Opfergabe an seinen Vater Zeus den Raben aus, damit dieser Wasser aus einer Quelle hole. Der Rabe griff sich den Becher und machte sich auf den Weg. Auf dem Weg dorthin sah er allerdings auf einem Feigenbaum noch nicht ganz reife Feigen, von denen er unbedingt kosten wollte.

Also wartete er einige Tage, bis die Feigen reiften, und beendete erst dann seinen Auftrag. Um eine Entschuldigung für sein Zu-Spät-Kommen zu haben, griff er sich eine Wasserschlange und behauptete, diese habe den Weg zu der Quelle versperrt.

Apollon aber durchschaute die Lüge und bestrafte den Raben dadurch, dass er zur Zeit der Feigenreife nicht mehr trinken kann und versetzte ihn an den Himmel, zusammen mit dem Becher und der Wasserschlange als Warnung.

In der griechischen Mythologie war der Rabe einst weiß, weißer als der Schnee und als die Taube. Der Rabe war Bote des Gottes Apollon, dem Gott des Lichts und der sittlichen Reinheit. In einer Erzählung heißt es, Apollon schickte den Raben mit einem goldenen Becher zur Quelle, um dort Wasser zu holen, welches Apollo Zeus als Opfer darbringen wollte. Der Rabe sollte keine Zeit vergeuden auf seinem Wege. Doch an einem Baum voller Feigen, die noch nicht gereift waren, hielt der Rabe inne und ob seiner Gefräßigkeit wartete er dort so lange, bis die Feigen reif waren.

Da der Rabe aber nicht den Zorn Apollons auf sich lenken wollte, nahm er eine Wasserschlange mit und gab ihr die Schuld, ihm den Weg zur Quelle versperrt zu haben, weshalb er nicht rechtzeitig zurückkehrte. Apollon war über diese Lüge des Raben so erbost, dass er ihn strafte, kein Wasser mehr trinken zu können, in der Zeit, in der die Feigen reiften. Aus Wut und Zorn verbannte er den Raben, die Schlange und den Becher an

den Himmel.

Eine andere Überlieferung handelt von Apollon und seiner Geliebten Koronis. Apollon umwarb die Nymphe Koronis und schickte ihr einen weißen Raben als Beschützer. Obwohl Koronis von Apollon ein Kind erwartete, verband sie sich mit König Ischys, den sie liebte. Der Rabe berichtete Apollon von dem Verhältnis von Koronis, worauf hin Apollon in Zorn geriet und Koronis erschlug. Er bereute bald seine Tat und rettete dem ungeborenen Kind das Leben, indem er es aus Koronis' Leib schnitt. Er bestrafte den Raben, indem er ihn verdammte, für alle Zeit schwarz zu sein und verbannte den Raben an den Himmel.

Besonders im Frühjahr kann man das Sternbild des Raben oder Corvus sehr gut erkennen. Das Sternbild besteht aus fünf Sternen, deren Namen aus dem arabischen stammen. Einige von ihnen haben eine bestimmte Bedeutung: Kraz, Alchibah ("Zelt"), Minkar ("Schnabel"), Algorab ("Rabe") und Gienah ("der rechte Flügel des Raben"). Und wie es in den Überlieferungen zu finden ist, liegt das Sternbild des Raben nördlich von Wasserschlange und Becher.

Doch nicht nur die Verbannung des Raben an den Himmel wurde aus der griechischen Mythologie entnommen, auch die Bestrafung der Krähe durch Athene. In Ovids Metamorphosen, einem mythologischen Werk über Verwandlungen, berichtet der römische Dichter Ovid über die Nymphe Koronis und ihre Verwandlung in eine Krähe. Die Nymphe Koronis wurde von Poseidon umworben und bedrängt und sie bat Athene um Hilfe. Die Krähe war der Lieblingsvogel von Athene. Athene half ihr in der Krähengestalt. So konnten beide Poseidon entkommen. Koronis fiel jedoch aufgrund ihrer Geschwätzigkeit bei Athene in Ungnade, weil sie ein Gebot der Göttin gelüftet hatte. Der Steinkauz wurde zum Lieblingsvogel und die Krähe für ihr loses Mundwerk bestraft.



8) Römisches Staatsbegräbnis  
für einen vergifteten Raben

Höchste Ehrung eines Raben im alten Rom. Wie der römische Historiker Plinius berichtete, gab es im Jahre 35 n.Ch.in Rom einem Raben, der einem Schuster gehörte, der jeden Morgen auf die Rednertribüne des Forums flog und mit kräftiger Stimme den Kaiser und die Würdenträger des Staates begrüßte. Gut verständlich hat er sie stets mit „Ave Caesar victor imperator“, einzelnen Gästen und Bittstellern hat er „Opera et impensa perii!“ (Da ist Hopfen und Malz verloren) gerufen. Als dieser Rabe durch einen neidischen Konkurrent des Schusters vergiftet wurde, wurde von Caesar ein Staatsbegräbnis für den Raben angeordnet und der Rabenmörder wurde zu Tode verurteilt.



9) Noah lässt den Raben fliegen

Einst entsandte Noah den Raben, um nach trockenem Land zu suchen, doch der Rabe fand einen Tierkadaver und ergötzte sich an diesem. Er kam nicht zurück und Noah verfluchte ihn und entsandte die Taube, die mit dem Ölzweig wiederkehrte.

Die jüdische und christliche Glaubensdogmatik sieht den Raben anders. Schon im Alten Testament galt der Rabe als unreines Wesen, als Inkarnation des Bösen und des Teufels. Im jüdischen Glauben sind Raben aufgrund dessen schwarz geworden. Auch war es Gott gewesen, der den Rabenvögel die Singstimme nahm und sie somit kreischen und krächzen mussten, als Strafe für ihre Untugend.

Nach der Christianisierung in Europa begann für die Rabenvögel der Abstieg zum Gejagten.



10) Judasrabe

Der reiche und fromme Ritter Henrich Knippinck (oder Knipping, D. S.) zum Grimberg hatte die Kapelle auf dem Bleck neubauen lassen. Nun wollte er auch ein schönes Altarbild aus Stein in seiner Kapelle haben. Da sprach er zu seinem Steinmetzmeister: »Suche in der Welt nach einem schönen und würdigen Bilde. Und wenn du eins gefunden hast, so meißele ein anderes danach für meine Kapelle. «

Der Meister reiste nun weit umher. So kam er auch in die große Stadt Mailand in Italien. Dort fand er in einem Kloster ein großes und schönes Bild, das war auf die Wand gemalt. Er fragte die Mönche: „Wie heißt der Mann, der dieses herrliche Bild gemalt hat?“, und sie antworteten ihm: »Leonhard heißt der große Meister. « Der Steinmetz reiste nicht länger umher; denn er meint, ein schöneres Bild könnte er doch nicht finden. Er kehrte zurück nach Grimberg und erzählte dem Ritter Henrich von der Schönheit und Herrlichkeit des Bildes. Da sprach der Ritter: „Wohl, meißele das Bild aus Stein; dann soll es in der Kapelle hinter dem Altar aufgestellt werden.“ Der Steinmetz meißelte nun das Bild so, wie er es im Gedächtnis hatte. Das geschah im Jahre 1574.

Als das Steinbild fertig war, wurde es hinter dem Altar feierlich aufgestellt. Zu der Feier kamen alle Bauern vom Bleck und aus der ganzen Umgegend herbei, um das Bild zu sehen.

Der Satan hatte von ferne wohl gesehen, dass so viele Menschen in die Kapelle gingen. Er wusste aber nicht, warum. Und doch hätte er es so gerne gewusst. Er wagte sich aber nicht zu nahe heran, geschweige denn in die Kapelle hinein. Da befahl er seinem Kundschafter, einem hässlichen Raben: „Flieg aus, flieg aus, erkunde, bring Märe mir zur Stunde!“

Der Rabe tat, wie ihm sein Herr geboten hatte: er flog aus und schlich dem letzten Bauer nach, der in die Kapelle ging. Darin versteckte sich der Satansbote in einer Ecke. Er konnte von hier aus alles hören, was in der Kapelle vorging. Sehen aber konnte er so gut wie nichts. Als nach der Feier die Bauern aus der Kapelle hinausgegangen waren, schlüpfte eiligst der Rabe aus seinem Versteck hervor. Er wollte schnell das Bild genauer betrachten und dann seinem Herrn Kunde zubringen. Als er aber dann nach der Kapellentür flog und hinausschlüpfen wollte, schlug der Küster ihm die Tür gerade vor dem Schnabel zu. Und so musste der Rabe die ganze Nacht in der Kapelle bleiben. Als am nächsten Morgen der Küster in die Kapelle kam, wunderte er sich sehr. Er sah nämlich auf der rechten Schulter des Judas einen hässlichen, struppigen Raben sitzen, der seinen Hals weit vorstreckte und dem Verräter böse Gedanken ins Ohr flüsterte. Als der Küster den Raben fortscheuchen wollte, flog dieser aber nicht weg, denn er war zu Stein geworden. Es sah so aus, als ob der Steinmetz ihn mit ausgeeißelt hätte. So sitzt der Rabe noch heute auf der rechten Schulter des Judas im Kirchlein auf dem Bleck. Der Satan aber wartet immer noch auf Kunde von seinem Abgesandten.



## 11) Der Pestvogel von Fischenthal

Der Weiler Besten in der Gemeinde Fischenthal bekam seinen Namen in der traurigen Zeit, da in dieser Gegend die Pest wütete.

Eines Tages soll ein fremdartiger Vogel vor einem Haus des Weilers gesessen und gar seltsam gesungen haben: "Pest! Pest! Pest!" Ganz deutlich haben die erschreckten Menschen das gefürchtete Wort verstanden. Immer schriller und eindringlicher wurde der Schrei des Vogels, und noch am selben Abend holte sich der schwarze Tod sein erstes Opfer!

Wie ein Feuer griff die fürchterliche Krankheit um sich, und schon am darauffolgenden Tag waren in dem kleinen Orte zwanzig Tote zu beklagen.

Später, als sich die Seuche im Tal weiter ausgebreitet hatte, erkrankte im Ort selbst niemand mehr, aber die Angst quälte alle. Da war der seltsame Vogel, dessen Ruf der Todesmut vorangegangen war, eines Morgens wieder zu sehen. Wieder saß er vor demselben Haus, doch diesmal klang sein Gesang froh und heiter. Voll Hoffnung lauschten die Hausbewohner dem Vogel. Klar und deutlich hörten sie den Ruf: "Binz und Bänz und Boldrioo, häns um de Hals, dann chunsch devoo!"

Die Leute zögerten keinen Augenblick, denn sie wussten, dass der seltsame Vogel ihnen damit geraten hatte, wie die Krankheit zu bekämpfen sei. Und alsbald begannen sie Kräuter zu sammeln.

Glücklicherweise wuchs sowohl von "Binz", dem Binsengras, wie vom "Bänz", dem verdauungsfördernden, bitterstoffhaltigen Benediktenkraut als auch vom "Boldrioo", dem beruhigenden Baldrian, eine Menge im Brüttenertal.

Die Leute sammelten so viel, wie sie tragen konnten, und brachten ganze Säcke davon zu den Bewohnern des vorderen Tales. Und wirklich: jeder, der ein Zweiglein der Kräuter um den Hals trug, fühlte sich wie neugeboren und blieb fortan vom schwarzen Tod verschont. Die Menschen atmeten auf. Die Kräuterträger aber wurden nur noch die "Pestleute" genannt, und der Weiler, den sie bewohnten, heißt seither "Besten".



## 12) Wolf und Rabe

Rabe und Wolf haben vieles gemein. Besonders in der germanischen Sagenwelt tauchen diese beiden Vertreter des Öfteren zusammen auf. Zurückblickend auf eine Zeit, wo der stolze Riesenhirsch durch unsere Wälder streifte, erlebten wir die Erzählung aus einer scheinbar noch intakten Umwelt. Vielleicht war dies die Zeit, in der sich Rabe und Wolf das erste Mal begegneten. Als der Mensch nach Europa kam, gab es Wolf und Rabe bereits. Die Menschen zu dieser Zeit waren schon erfahrene Großwildjäger, denn sie allein sind der Grund für das Aussterben des Riesenhirsches und anderer Großsäuger. Die Jäger der damaligen Zeit schätzten die Anwesenheit der Raben. Konnten sie sich doch auf diese zuverlässigen Vögel verlassen, denn wo Raben auftauchten, waren auch die Wölfe nicht weit und somit auch die Beute in der Nähe. Für die Indianer sind Raben und Wölfe Tiere der Weisheit. In den Legenden der Indianer schuf der Rabe Sonne, Mond, Sterne und schließlich den Menschen.

Nachdem der Mensch von Wolf und Rabe zu jagen gelernt hatte, wurden diese beiden Tierarten immer mehr zur Konkurrenz des Menschen. Raben und Wölfe teilen dasselbe Schicksal, denn sie wurden vom Menschen immer mehr bekämpft. Nach der Erfindung der Schusswaffen dauert es nicht lange und Mitteleuropa ist nahezu "wolfsfrei". Auch die Raben waren bald fast ausgestorben. Erst nach der Wiedereinbürgerung der Raben in Nationalparks lässt sich ihr Verhalten gegenüber Wölfen gut beobachten. So finden sich etwa eine Stunde vor der Wolfsfütterung die Raben am Gehege ein, scheinbar einer inneren Uhr folgend.

Das wahre Verhältnis zwischen Wolf und Raben.

Raben scheinen die einzigen Tiere zu sein, die ein besonderes Verhältnis zu Wölfen haben. So begleiten sie die Vierbeiner und fliegen manchmal sogar Attacken auf die Beutetiere, um den

Wölfen das Fangen der Beute zu erleichtern. Auch halten die Raben Ausschau nach Beute und zeigen den Wölfen den Jagdplatz. Raben bekommen schließlich ausreichend Nahrung der Beute ab. Sie knabbern die Knochen ab. Dafür haben sie gelernt, wann sie relativ gefahrlos am Kadaver landen können, ohne selbst verspeist zu werden.

Man hat festgestellt, dass sich das Verbreitungsgebiet von Raben und Wölfen nahezu decken. In den Polargebieten, wo die Nahrung nicht so groß ist, kann man die Abhängigkeit der beiden, Wolf und Rabe, besonders gut beobachten. Ferner hat man beobachtet, dass ein großes Wolfsrudel unfreiwillig weiterziehen musste, als nach dem ersten Mahl an einem Hirsch die Raben regelrecht über das nun leicht zugängliche Beutetier herfielen. Die Raben haben Narrenfreiheit bei den Wölfen. Schließlich ergänzen sich diese beiden Tierarten auf der Jagd. Raben und Wölfe spielen sogar miteinander. So landen die Raben vor den Wölfen, nachdem sie dicht über den Kopf eines Wolfes hinweg fliegen, vor dem Wolf und fliegen erst kurz vor dem Zuschnappen des Wolfes auf, um das Spiel erneut von vorn zu beginnen.

Nicht selten bauen die Raben ihre Nester in der Nähe des Wolfsbaus. Interessanterweise ist die Entwicklung beider Tierarten sehr gut aufeinander abgestimmt. Verlassen die Wolfswelpen das erste Mal den Bau, hören sie bereits das lauthalse Krähen nach Futter. Und wenn sie im Herbst schließlich die Wölfe ihre Eltern ins Wolfsrevier begleiten, verlassen auch die Jungraben den elterlichen Verband. In dieser Zeit hat bereits eine echte Prägung der beiden Tierarten aufeinander stattgefunden.



### 13) Islandmärchen

#### Vilborg und Herjolfur

Das Landnambok erwähnt Herjolfur als einen der ersten, wenn nicht allerersten Siedler der Vestman-Inseln. Sein Bauernhof lag im Herjolfs dalur. Dieses Tal befindet sich im nordwestlichen Teil der größten Vestman-Inseln Heimaey, die auf drei Seiten von einer hohen Steilküste umgeben ist.

Herjolfur war der einzige auf der Insel, der eine gute Wasserquelle in der Nähe seines Hauses hatte. Er nutzte diesen Vorteil, indem er an niemandem Wasser abgab, außer gegen Bezahlung. Eines Tages saß seine Tochter Vilborg draußen, noch in der Nähe der Häuser und fertigte Schuhe für sich selbst. Ein Rabe kam, nahm einen Schuh und trug ihn davon. Sie wollte ihren Schuh nicht verlieren, so stand sie auf und folgte dem Raben. Als sie sich nur ein kleines Stück vom Hof entfernt hatte, tat der Berg einen großen Erdrutsch und begrub den Bauernhof und Herjolfur unter sich. Vilborg verdankte ihre Rettung dem Raben. Sie hatte sie regelmäßig gefüttert, und sie waren recht vertraut mit ihr geworden. Vilborg hatte ein reiches langes Leben.



#### 14) Rabe und Hexe

##### Der Rabe als Hexentier

Raben sind Allesfresser, sie fressen also auch Aas und wurden deswegen mit dem Tod und anderen dunklen Kräften in Verbindung gebracht.

Als Todes- und Unheilbote war er verrufen. Sein Erscheinen galt als böses Omen. Sein krächzendes Rufen war die Stimme des Satans, der die Seele der Menschen rief und er fand diese auf den Schlachtfeldern. Raben sind auch Aasfresser und es ist ihnen egal, ob sie an einem toten Tier oder an einem toten Menschen fressen. Er wurde als ein fliegender Dämon bezeichnet.

Zudem hatten sie auch noch schwarze Federn! Es gefiel der christlichen Kirche nicht, dass Raben früher in "heidnischen" Kulturen Ehrfurcht entgegengebracht wurde.

So sind einige Sagen entstanden: Die Priester behaupteten zum Beispiel, Raben seien Tiere Satans: In dieser Gestalt sollte der Teufel zu Hexen kommen. Hexen sollten sich auch in Raben verwandeln können. Wer Hexen bei ihren Treffen belauschte, würde zur Strafe von Raben verfolgt werden. Und wenn Raben dreimal über ein Haus fliegen, würde dort jemand sterben. Wenn eine Rabenschar übers Feld flog, legten die Bauern ihre Arbeit nieder und gingen schleunigst nach Hause, denn was sie pflanzten oder ernten wollten, war für diesen Tag verdorben und verflucht. Er flog den Hexen voraus und brachte ihr Nachrichten.

(So wurden die Raben bald als unheilbringende Vögel millionenfach gejagt und grausam getötet.)



15) Die sieben Raben

*Ein Märchen der Brüder Grimm*

Ein Mann hatte sieben Söhne und immer noch kein Töchterchen, so sehr er es sich auch wünschte; endlich gab ihm seine Frau wieder gute Hoffnung zu einem Kinde, und wie es zur Welt kam, war es auch ein Mädchen. Die Freude war groß, aber das Kind war schwächlich und klein, und sollte wegen seiner Schwachheit die Nottaufe haben.

Der Vater schickte einen der Knaben eilends zur Quelle, Taufwasser zu holen: die andern sechs liefen mit, und weil jeder der erste beim Schöpfen sein wollte, so fiel ihnen der Krug in den Brunnen. Da standen sie und wussten nicht, was sie tun sollten, und keiner getraute sich heim.

Als sie immer noch nicht zurückkamen, ward der Vater ungeduldig und sprach: "Gewiss haben sie's wieder über ein Spiel vergessen, die gottlosen Jungen." Es ward ihm Angst, das Mädchen müsste ungetauft verscheiden, und im Ärger rief er: "Ich wollte, dass die Jungen alle zu Raben würden."

Kaum war das Wort ausgeredet, so hörte er ein Geschwirr über seinem Haupt in der Luft, blickte in die Höhe und sah sieben kohlschwarze Raben auf- und davonfliegen.

Die Eltern konnten die Verwünschung nicht mehr zurücknehmen, und so traurig sie über den Verlust ihrer sieben Söhne waren, trösteten sie sich doch einigermaßen durch ihr liebes Töchterchen, das bald zu Kräften kam, und mit jedem Tage schöner ward.

Es wusste lange Zeit nicht einmal, dass es Geschwister gehabt hatte, denn die Eltern hüteten sich, ihrer zu erwähnen, bis es eines Tags von ungefähr die Leute von sich sprechen hörte, das Mädchen wäre wohl schön, aber doch eigentlich schuld an dem Unglück seiner sieben Brüder.

Da ward es ganz betrübt, ging zu Vater und Mutter und fragte, ob es denn Brüder gehabt hätte, und wo sie hingeraten wären.

Nun durften die Eltern das Geheimnis nicht länger verschweigen, sagten jedoch, es sei so des Himmels Verhängnis und seine Geburt nur der unschuldige Anlass gewesen.

Allein das Mädchen machte sich täglich ein Gewissen daraus und glaubte, es müsste seine Geschwister wieder erlösen.

Es hatte nicht Ruhe und Rast, bis es sich heimlich aufmachte und in die weite Welt ging, seine Brüder irgendwo aufzuspüren und zu befreien, es möchte kosten, was es wollte.

Es nahm nichts mit sich als ein Ringlein von seinen Eltern zum Andenken, einen Laib Brot für den Hunger, ein Krüglein Wasser für den Durst und ein Stühlchen für die Müdigkeit.

Nun ging es immerzu, weit, weit, bis an der Welt Ende. Da kam es zur Sonne, aber die war zu heiß und fürchterlich, und fraß die kleinen Kinder. Eilig lief es weg und lief hin zu dem Mond, aber der war gar zu kalt und auch grausig und böß, und als er das Kind merkte, sprach er: "Ich rieche Menschenfleisch."

Da machte es sich geschwind fort und kam zu den Sternen, die waren ihm freundlich und gut, und jeder saß auf seinem besonderen Stühlchen. Der Morgenstern aber stand auf, gab ihm ein Hinkelbeinchen und sprach: "Wenn du das Beinchen nicht hast, kannst du den Glasberg nicht aufschließen, und in dem Glasberg, da sind deine Brüder."

Das Mädchen nahm das Beinchen, wickelte es wohl in ein Tüchlein, und ging wieder fort, so lange, bis es an den Glasberg kam.

Das Tor war verschlossen und es wollte das Beinchen hervorholen, aber wie es das Tüchlein aufmachte, so war es leer, und es hatte das Geschenk der guten Sterne verloren. Was sollte es nun anfangen?

Ihre Brüder wollte es erretten und hatte keinen Schlüssel zum Glasberg.

Das gute Schwesterchen nahm ein Messer, schnitt sich ein kleines Fingerchen ab, steckte es in das Tor und schloss glücklich auf. Als es eingegangen war, kam ihm ein Zwerglein entgegen, das sprach: "Mein Kind, was suchst du?"

"Ich suche meine Brüder, die sieben Raben," antwortete es.

Der Zwerg sprach: "Die Herren Raben sind nicht zu Haus, aber willst du hier so lang warten, bis sie kommen, so tritt ein."

Darauf trug das Zwerglein die Speise der Raben herein auf sieben Tellerchen und in sieben Becherchen, und von jedem Tellerchen aß das Schwesterchen ein Bröckchen, und aus jedem Becherchen trank es ein Schlückchen; in das letzte Becherchen aber ließ es das Ringlein fallen, das es mitgenommen hatte.

Auf einmal hörte es in der Luft ein Geschwirr und ein Geweh, da sprach das Zwerglein: "Jetzt kommen die Herren Raben heim geflogen."

Da kamen sie, wollten essen und trinken, und suchten ihre Tellerchen und Becherchen.

Da sprach einer nach dem andern: "Wer hat von meinem Tellerchen gegessen? Wer hat aus meinem Becherchen getrunken?"

Das ist eines Menschen Mund gewesen." Und wie der siebente auf den Grund des Bechers kam, rollte ihm das Ringlein entgegen. Da sah er es an und erkannte, dass es ein Ring von Vater und Mutter war, und sprach: "Gott gebe, unser Schwesterlein wäre da, so wären wir erlöst."

Wie das Mädchen, das hinter der Türe stand und lauschte, den Wunsch hörte, so trat es hervor, und da bekamen alle die Raben ihre menschliche Gestalt wieder. Und sie herzten und küssten einander, und zogen fröhlich heim.



16) Krabat, Novelle

Im Roman *Krabat* von Ottfried Preußler aus dem Jahr 1971 geht es um die Geschichte des vierzehnjährigen Waisenjungen Krabat, der sich einem Mühlenmeister der dunklen Künste verpflichtet und schließlich nach dreijähriger Zeit als Mühlknappe von einem Mädchen aus den Zwängen des Meisters befreit wird.

Die Geschichte:

Als Betteljunge zieht Krabat zusammen mit zwei Freunden durch verschiedene Dörfer. Eines Tages macht sich der Junge heimlich und alleine auf den Weg zur Mühle im Koselbruch.

Er tritt dort in den Dienst des Mühlenmeisters. Damit beginnt sein erstes Jahr auf der Mühle. Im Dienst des Meisters stehen insgesamt zwölf Lehrlinge und Gesellen. Mit einem von ihnen, dem Altgesellen Tonda, freundet Krabat sich an.

Alle Mühlknappen arbeiten tagsüber in der Mühle; nur an Neumondnächten fährt Herr Gevatter mit seinem Fuhrwagen vor, und die Gesellen müssen dann auch nachts arbeiten.

Um die Osterzeit werden alle Jungen vom Meister dazu aufgerufen, sich „ein Mahl zu holen“, welches sie an ihn bindet. Krabat tut dies im ersten Jahr zusammen mit Tonda.

Gemeinsam verbringen sie dafür eine Nacht an einem Ort, an dem jemand verstorben ist.

In der Zeit, die die Jungen im Freien verbringen, hört Krabat das erste Mal die singenden Mädchen aus dem Dorf Schwarzkollm. Er ist fasziniert von der Stimme der Kantorka. Nach einiger Zeit auf der Mühle erfährt der Junge, dass dort eine Dunkle Schule ist, in die er vom Meister aufgenommen wird.

Jeden Freitagabend verwandeln sich die Mühlknappen in zwölf Raben und lernen, auf einer Stange in der Kammer des Meisters sitzend, Zauberformeln.

Die Formeln stammen aus dem Koraktor, einem Buch, aus dem der Meister vorliest.

Am Ende des ersten Jahres auf der Mühle verstirbt der Altgesell Tonda. Krabat bedauert dessen Tod.

Erste Zweifel über den Dienst auf der Mühle kommen in ihm auf. Hanzo ist jetzt der neue Altgesell.

An die Stelle Tondas tritt ein neuer Knabe namens Witko in den Dienst des Meisters. Krabat entwickelt sich körperlich weiter und wird älter. Er denkt oft an die Kantorka. Sein Wunsch, ihr persönlich zu begegnen, wächst. Jedoch weiß Krabat, dass er das Mädchen in Gefahr bringt, sollte der Meister von ihr erfahren.

Mit der Zeit freundet Krabat sich mit Michal an und nimmt auch den unscheinbaren Gesellen Juro stärker wahr. Zwischen den Jungen entwickelt sich ein Vertrauensverhältnis.

Krabat lernt fleißig und macht nach anfänglichen Schwierigkeiten besonders in der Schwarzen Kunst Fortschritte, die auch dem Meister auffallen.

Am Ende von Krabats zweitem Mühlenjahr verstirbt Michal, und Lobosch, einer der Jungen, mit dem Krabat als Betteljunge unterwegs gewesen war, kommt auf die Mühle. Krabat findet heraus, dass der Müller einen Pakt mit Herrn Gevatter geschlossen hat und diesem deshalb jährlich ein Opfer erbringen muss.

Der Junge will den Meister nun für die Tode von Tonda und Michal zur Rechenschaft ziehen.

Von Juro wird er über die Möglichkeit, sich von der Mühle freibitten zu lassen, aufgeklärt.

Dies könne nur ein Mädchen tun, welches Krabat liebt und die Probe des Meisters bestehe.

Krabat denkt sofort an die Kantorka. In einem heimlichen Treffen mit ihr sichert sie ihm ihre Hilfe zu. Allerdings bietet ihm der Meister an, sein Nachfolger auf der Mühle zu werden, da er selbst als Zauberer an den Hof des Fürsten gehen will.

Krabat lehnt das Angebot ab. Stattdessen bereitet er sich mit Juro auf die Probe vor, die der Meister dem Mädchen in den Weg stellen wird.

Am Ende des dritten Lehrjahres kommt die Kantorka zur Mühle im Koselbruch und bittet den Jungen frei.

Der Meister verbindet ihre Augen und fordert sie auf, den Jungen blind unter den Gesellen herauszufinden. Es gelingt ihr.

Die Mühle im Koselbruch geht in Flammen auf.

Der Meister verbrennt in ihr, aber die Mühlengesellen sind frei.

(Text als Zusammenfassung aus dem Schulhilfe Verlag ApS,



17) Der alte Rabe und die Vogelscheuche

"Krah! Krah!" krächzte der alte Rabe und flog in einem gemächlichen Bogen über die herbstlichen Felder.

"Krah! Krah!" antworteten seine schwarzen Brüder.

Sie pickten mit ihren Schnäbeln die letzten Körner aus den Ackerfurchen, die bei der Ernte aus den Ähren gefallen waren.

"Krah! Krah!" erwiderte der alte Rabe und ließ sich auf einer Vogelscheuche nieder, die auf einem sanften Hügel stand. Er war müde geworden wie die gelbbraune Erde ringsum, die Menschen und Tieren eine reiche Ernte geschenkt hatte. Nach dem geschäftigen Treiben der Erntezeit war es still geworden auf den Feldern. Mit seinen großen, dunklen Augen blickte der Rabe über das Land, das im matten Sonnenlicht eines herbstlichen Abends lag. Es war, als wollte sich die Natur noch einmal wärmen, bevor die winterlichen Stürme über die kahlen Felder dahinbrausen und mit ihrer nagenden Kälte alles Leben in schützende und wärmende Höhlen und Ritzen verjagen.

"Krah! Krah! Ich bin alt geworden", dachte er, "vielleicht ist das mein letzter Sommer gewesen?" Er seufzte, doch es klang immer wie "Krah! Krah", ein wenig leiser nur. "Krah!"

Der Rabe hatte viel in seinem Leben gesehen und war zufrieden. Er lauschte in die Stille des goldenen Lichts, das sanft auf seinem schwarzen Gefieder lag. Wehmütig blickte er zur alten Stadt hinüber, die mit ihren roten Giebeln und den vielen behäbigen Türmen auf die nahende Nacht zu warten schien. Im Winter würden die Vögel dort Zuflucht vor der grimmigen Kälte suchen und hoffen, dass die Menschen von ihrem Überfluss auch ein wenig für sie übrig ließen.

"Krah! Krah!"

Vielleicht ist es mein letzter Winter", dachte er abermals. Es war ihm, als wäre die Luft jetzt kühler als sonst. "Unsinn! Das bildest du dir nur ein!" sagte er zu sich selber. Wie um seine trüben Gedanken zu verscheuchen, richtete er sich auf und plusterte sein schwarzes Gefieder.

"Krah! Krah!

Komm herüber!" riefen seine Körner pickenden Brüder, "der Winter kommt bald". "Fresst nur", dacht er, "ich habe keinen Hunger". Als ob Fressen seine Gedanken vertreiben könnte. Früher, ja früher ...

Am Himmel zog ein silbrig glänzendes Flugzeug einen weißen Streifen über das blasse Blau und spannte einen Bogen von Horizont zu Horizont.

"Krah! Krah!",

seufzte er wieder und es klang noch ein wenig leiser.

Der alte Rabe betrachtete die Vogelscheuche, auf deren ausgestreckten Arm er saß.

"Diese Vogelscheuchen", dachte er. Er hatte sie nie wirklich gefürchtet. Damals vielleicht, als er noch jung und unerfahren mit seinen Eltern und Geschwistern zum ersten Mal auf die Felder flog, damals machte er einen großen Bogen um alle Vogelscheuchen.

Aber er hatte bald gelernt, dass sie ihm nichts anhaben konnten.

Der Vater erzählte ihm, dass sie die Bauern jedes Jahr im Frühjahr aufstellten, wenn sie die Saat in den Boden brachten.

"Alles nur Firlefanz! Wer fürchtet sich vor einer Vogelscheuche. Alles nur Firlefanz!", hatte ihn sein Vater belehrt.

Auch wenn er anfangs ein wenig Respekt vor ihnen hatte, so beachtete er sie mit der Zeit überhaupt nicht mehr. Viel eher erschreckten ihn die krachenden Böller, die die Bauern manchmal in den Wochen vor der Ernte abschossen, um ihn und all die anderen Vögel zu verjagen. Aber auch an das konnte man sich gewöhnen.

"Aber diese Vogelscheuchen, nein, die brauchte man nicht zu fürchten", dachte er.

Der Rabe betrachtete bei diesen Gedanken die Vogelscheuche, auf der er saß, genauer. Ein alter Besenstiel mit den abgekehrten Reisigzweigen am Griff in den Boden gerammt, ein quer darüber genageltes Brett und alte Kleider darüber geworfen.

Es war wohl einmal ein rotes Sommerkleid gewesen, doch die Sonne und der Regen hatten in all den Jahren die Farbe ausgebleicht, und die Stürme manches Loch gerissen. Ganz oben auf den Reisigzweigen war ein zerrissener Strohhut mit einem ehemals wohl leuchtend blauen Band festgebunden. Auch sie hatte einmal bessere Zeiten gesehen, dachte er.

"Lächerlich", erinnerte er sich an die Worte seines Vaters, "ist doch alles nur Firlefanz!"

Diese Gedanken heiterten seine trübe Stimmung ein wenig auf.

"Krah! Krah! Firlefanz! Krah! Krah!"

krächzte er und es klang ein wenig anders als sonst, beinahe wie Lachen. Doch als er an seinen Vater dachte, fiel ihm wieder jener harte Winter ein, in dem seine Familie zu wenig zum Fressen gefunden hatte. Er erinnerte sich, dass sein Vater wohl an der großen Not und an der Sorge um seine Familie zugrunde gegangen war.

"Krah! Krah!",

seufzte er wieder, doch nun klang es wieder traurig und leise.

"Was ist ein Firlefanz? Was ist ein Firlefanz?"

Der alte Rabe war so vertieft in seine Gedanken, dass er diese fremde leise Stimme beinahe nicht gehört hätte.

Er blickte sich erstaunt um. Weit und breit war niemand zu sehen, der gesprochen haben könnte. Nur seine schwarzen Brüder pickten die immer seltener werdenden Körner aus den braunen Furchen der Felder. Sie waren zu weit entfernt. Auch kannte er die Stimmen seiner Brüder. "Ich muss träumen!"

dachte er kopfschüttelnd. War er auf seine alten Tage wunderbar geworden? Träumte er am helllichten Tag? Spielten ihm seine Erinnerungen einen Streich? Doch abermals diese fremde Stimme:

"Was ist ein Firlefanz? Was ist ein Firlefanz?"

Dieses Mal war es deutlich vernehmbar. Es hatte jemand gesprochen. Das war keine Täuschung.

"Ich vielleicht? Ich bin kein Firlefanz?"

Er flatterte kurz auf und umrundete mit einigen kräftigen Schlägen seiner breiten schwarzen Flügel seinen bequemen Sitzplatz.

Kein Zweifel, die Vogelscheuche hatte gesprochen. Das war ihm noch nie untergekommen, und dabei hatte er doch wirklich viel erlebt in seinem langen Rabenleben. Eine Vogelscheuche, die sprechen kann. Er blickte sich um, ob vielleicht seine schwarzen Freunde auch etwas gehört hatten; aber sie saßen ungestört in den Ackerfurchen und pickten gierig und stumpfsinnig vor sich hin.

Er ließ sich wieder auf dem ausgestreckten Arm der Vogelscheuche nieder. Die Sonne war ein wenig tiefer gestiegen und berührte beinahe schon die dichten dunklen Wipfel der Bäume, die nun ihren langen Schatten über die brachliegenden Felder warfen.

"Meinst du mich? Hast du mit mir gesprochen?" krächzte er, noch immer zweifelnd.

"Bist du taub", ließ sich die Vogelscheuche diesmal deutlicher vernehmen.

"Krah! Krah! Natürlich nicht", antwortete er. "Aber du musst verstehen, dass ich verwundert bin. Ich habe noch nie gehört, dass eine Vogelscheuche sprechen kann!"

"Weil ihr Vögel alle taub seid und uns aus dem Wege geht", antwortete die Vogelscheuche.

"Also, was ist ein Firlefanz?"

"Entschuldige! Ich wollte dich nicht beleidigen! Aber wer denkt schon, dass mich ein Ding wie du hören kann. Und erst reden!"

"Ich bin kein Ding, merk dir das. Ich bin zwar nur eine Vogelscheuche, aber auch ich habe meinen Stolz".

Der Rabe musterte von seinem Platz aus die Vogelscheuche und sah, dass sie sich ein wenig schüttelte. Dabei flatterten die blauen Bänder des Strohhuts. Aber vielleicht war das auch nur der Wind, der sich jetzt aus den sich längenden Schatten des späten Abends erhob und eine leise Unruhe über das Land legte. Aber er merkte nichts von diesem kühlen Hauch. Obwohl er schon alt und erfahren war, erregte ihn die Neugier.

"Was es nicht alles gibt", wunderte er sich krächzend.

"Was es nicht alles gibt", äffte die Vogelscheuche sein Krächzen nach.

"Ich habe viel erlebt in meinem Leben und ich habe so manches gehört und gesehen, aber eine sprechende Vogelscheuche, nein, davon habe ich noch nie etwas vernommen".

Er blickte wieder zu seinen schwarzen Brüdern hinüber, aber die suchten eifrig nach Körnern und hatten keine Augen für dieses seltsame Gespräch. Der Rabe dachte nach und sagte schließlich: "Ich wollte deinen Stolz nicht verletzen! Nein, das wollte ich wirklich nicht. Aber mein Vater", und dabei seufzte er wieder ein wenig, "mein Vater hat mich gelehrt, dass Vogelscheuchen eben nichts anderes sind als ein Holzkreuz mit altem Plunder darüber. Dass man mit ihnen reden kann, nein ...". "Plunder! Plunder! Schon wieder eine Beleidigung!", fiel sie ihm ins Wort.

"Mit alten Kleidern", verbesserte sich der Rabe.

"Ihr habt wohl keine gute Meinung von uns, ihr gefräßigen Krähen?", fragte die Vogelscheuche.

"Nun", antwortete der Rabe bedächtig und jedes Wort genau überlegend, "nun, deine Kleider sind ja wirklich nicht mehr die neuesten ..."

"Gefallen sie dir vielleicht nicht? Außerdem: dir muss ich nicht gefallen! Im Gegenteil ..."

"Nein! Nein!" beeilte er sich zu versichern. "Du siehst ganz nett aus! Und der Strohhut steht dir wirklich gut! Ich habe noch keine schönere Vogelscheuche in meinem ganzen Leben gesehen!"

"Übertreibe nun nicht", antwortete die Vogelscheuche abwehrend aber doch ein wenig geschmeichelt. "Ich bin jedenfalls zufrieden mit mir! Aber mir passt es nun einmal nicht, wenn man mich beleidigt!"

"Das wollte ich ganz bestimmt nicht", versicherte der Rabe.

"Ach, ihr Krähen, ihr seid doch alle gleich! Ihr krächzt doch den lieben langen Tag"

"Jetzt könnte ich beleidigt sein", unterbrach er sie, "denn ich bin keine Krähe sondern ein Rabe."

"Ob Krähe oder Rabe, ihr seid doch alle gleich! Den ganzen Tag fressen und krächzen ..."

Der alte Rabe war nicht wirklich beleidigt, denn immer schon wurden er und seinesgleichen mit den Krähen verwechselt, vor allem von den Menschen, für die sie alle gleich ausschauten. Außerdem konnte eine solche Verwechslung einen klugen Raben, und Raben waren kluge Vögel, nicht aus der Ruhe bringen. Ihm machte das Gespräch nun auf einmal Spaß, denn so etwas war ihm in seinem langen Rabenleben wirklich noch nicht untergekommen.

Beide schwiegen. Die Sonne war wieder ein Stück ihres Himmelsweges tiefer gewandert und die kühlen Finger des abendlichen Schattens erreichten schon den kleinen Hügel, auf dem die Vogelscheuche weithin sichtbar stand. In der Stadt, die am Fuße des Hügels lag, brannten die ersten Lichter hinter den Fenstern. Die ersten Raben erhoben sich langsam von den Äckern und sammelten sich in gemächlichen Kreisen, um in die Stadt zurückzukehren.

"Lebwohl! Nun muss ich aufbrechen", verabschiedete sich der Rabe. "Es wird Zeit, dass ich in die Stadt zurückfliege".

"Kommst du morgen wieder?" fragte die Vogelscheuche, der das lange Gespräch auch Spaß gemacht hatte. Sie war nicht wirklich beleidigt gewesen, denn schon viele Jahre stand sie auf den Feldern des Bauern und hatte auch so manches erlebt und gesehen. Nur selten hatte sie die Gelegenheit, mit jemandem zu sprechen. Und wenn sie darüber nachdachte, so war es vielleicht das erste Mal ...

"Ich weiß nicht recht ...", erhob sich der Rabe von seinem Sitzplatz und flog noch einen Bogen um die Vogelscheuche, "vielleicht." Mit einem letzten "Krah! Krah!", das wohl ein Lebewohl sein sollte, gesellte er sich zu seinen Brüdern und kehrte in die alte Stadt zurück, die nun schweigsam im Dunkel des Abends ruhte, nur auf der Kirchturmspitze lag ein letzter rötlicher Glanz des seltsamen Tages, an dem ein Rabe und eine Vogelscheuche miteinander gesprochen hatten.

Auf dem Rückflug, den er stiller als sonst in der Schar seiner schwarzen Brüder zurücklegte, gingen dem Raben viele Gedanken durch den Kopf. Ja, er würde bestimmt wiederkommen, ganz bestimmt.

Viele Tage waren seit diesem ersten seltsamen Gespräch zwischen dem alten Raben und der Vogelscheuche ins Land gegangen. Das Jahr reifte zur Neige und der Rabe hatte beinahe jeden Tag die Vogelscheuche aufgesucht.

Sie sprachen über Gott und die Welt, über ihr Leben, in dem sie so manches gesehen und gehört hatten, sie sprachen über Dinge, von denen wir Menschen uns wohl kein Bild machen können.

Manchmal aber auch blickten sie nur schweigend über das weite Land, das das sich vor ihnen ausbreitete. Beide waren nicht gewohnt, viele Worte zu machen. Beide hatten in ihrem ganzen Leben wohl noch nie so viel gesprochen wie in diesen seltsamen

Herbsttagen. Aber nicht die Worte zählten: sie waren Freunde geworden.

Seine schwarzen Brüder, mit denen der Rabe jeden Tag aus der Stadt hinaus auf die Felder flog, spotteten:

"Krah! Krah! Du bist auf deine alten Tage wunderbarlich geworden! Setzt sich auf eine Vogelscheuche!"

"Krah! Krah! Auf eine Vogelscheuche!", wiederholten die anderen im Chor.

"Krah! Krah! Und reden soll er sogar mit ihr!", berichteten manche und schüttelten ungläubig ihre schwarzen Köpfe.

"Krah! Krah!" wunderten sich die übrigen, und es klang wie ein Lachen. Aber das machte dem alten Raben nichts aus. Sollten sie nur spotten! Er wusste es besser.

Eines Tages, der Winter hatte sich mit kürzeren Tagen und immer raueren Stürmen angekündigt, saß der Rabe wieder den ganzen Nachmittag auf seiner Vogelscheuche. Gegen den Abend zu wurde es immer kälter und der erste Schnee hing schon in den tiefen schweren Wolken, die der Wind nur mühsam über den blassen Himmelsbogen treiben konnte. Der Rabe war an diesem Tag sehr schweigsam gewesen.

Als die Zeit des Aufbruchs nahte und er sich mit dem gewohnten "Krah! Krah!" von der Vogelscheuche verabschiedete, da spürte sie, dass heute etwas anders und ungewöhnlich gewesen war. Freunde fühlen oft manches, worüber man keine Worte zu machen brauchte.

"Was ist mit dir? Du kommst doch morgen wieder?" fragte sie, beinahe ein wenig besorgt.

"Vielleicht. Ich weiß es nicht". Eine große Traurigkeit lag in seiner krächzenden Stimme.

"Ich würde mich freuen", ermunterte ihn die Vogelscheuche. "Es ist hier draußen so einsam! Und der Winter kommt ..." Noch nie hatte sie zuvor von ihrer Einsamkeit gesprochen.

"Mit mir geht es zu Ende", sagte er leise. "Ich spüre das!"

"Firlefanz! Firlefanz!", spottete die Vogelscheuche, aber sie fühlte dabei, dass ihr Freund mit dieser Erinnerung an den Beginn ihrer Freundschaft nicht aufzuheitern war.

"Du hast es gut!", seufzte der Rabe. "Dich holt bald der Bauer. Du kannst in der Scheune überwintern. Und im nächsten Jahr, wenn die Sonne wieder stärker wird und die Saat in der Erde liegt, stellt er dich von neuem aufs Feld, damit du deine Arbeit verrichten kannst."

"Nein, das glaube ich nicht!", antwortete sie traurig, "jetzt glaube ich es nicht mehr! Sieh dich doch um! Schon lange hat der Bauer alle Vogelscheuchen in die Scheune gebracht. Alle! Nur auf mich hat der Bauer vergessen".

"Dann bleibst du den ganzen Winter über auf dem Feld stehen?" Die Stimme des Raben klang ein wenig besorgt.

"Mach dir über mich keine Gedanken! Darauf freuen sich doch alle Vogelscheuchen", erwiderte sie.

"Aber der Schnee, das Eis und die Kälte erst ...", erinnerte sich

der Rabe an die Jahreszeit, die er immer am meisten fürchtete.

"Dann komme ich eben in den Vogelscheuchen-Himmel! Dann muss ich nicht mehr das lange liebe Jahr auf den Feldern stehen und die albernen Vögel verscheuchen."

"In den Vogelscheuchen-Himmel?" Nun war es an dem alten Raben, sich zu wundern.

"Ja! Habe ich dir noch nicht die alte Geschichte erzählt?"

"Welche Geschichte? Nein, davon hast du mir nie erzählt."

"Wenn du morgen Zeit hast und mich wieder besuchst, werde ich sie dir erzählen".

Der Rabe war neugierig geworden. "Du kannst sie mir ja noch heute erzählen", drängte er.

"Das hat doch Zeit!" vertröstete sie ihn. "Das hat doch Zeit bis morgen!" Sie wollte ihn damit wohl bewegen wiederzukommen.

"Nein, nein! Wer weiß, ob ich morgen wiederkommen kann. Ich fühle, dass ich den ersten Schnee nicht mehr erleben werde, sieh dir die Wolken an!"

"Unsinn!", erwiderte die Vogelscheuche, "warum sollst du den ersten Schnee nicht erleben? Du siehst alles viel zu schwarz! Ihr klugen Raben seht immer alles viel zu schwarz. Das kommt wahrscheinlich von der Farbe eures Federkleids".

"Nein, nein!"

Gerade weil wir so klug sind, sehen wir manches anders. Ich spüre es schon deutlich, und du weißt, dass wir Raben ein gutes Gefühl dafür haben, was die Zukunft bringen wird."

Die Vogelscheuche ahnte, dass es dem Raben ernst damit war und sie begann zu erzählen. Sie tat es vielleicht auch nur, um seine trüben Gedanken ein wenig zu verscheuchen und ihn aufzuheitern.

"Vor vielen Jahren war es, als ich wieder in der Scheune bei meinen Freunden stand und auf das neue Jahr wartete, da erzählte uns eine weise Vogelscheuche, dass es immer wieder vorkommt, dass ein Bauer eine von uns draußen am Feld vergisst. Meist waren es die älteren Vogelscheuchen, die der Wind und der Regen gar arg zerzaust hatten, so dass sie ihren Dienst nicht mehr verrichten konnten. Die Bauern machten sich dann nicht mehr die Mühe, sie nach der Ernte in die Scheune zurückzuholen, sondern sie ließen sie einfach draußen stehen. Wenn dann der Winter mit seinem schweren Schnee und dem frostigen Eis über das Land hereinbricht, dann hat für sie die letzte Stunde geschlagen. Wir jungen Vogelscheuchen fürchteten uns bei diesen Worten sehr", erinnerte sie sich.

Die Vogelscheuche sprach nicht weiter, denn sie dachte wieder daran, dass heute wohl die Reihe an ihr war, denn der Bauer hatte diesmal auch sie vergessen. Dabei waren ihr rotes Kleid und der Strohhut trotz der vielen Löcher und Ritzen, durch die manchmal der Wind blies, noch ganz in Ordnung.

"Erzähl weiter!", drängte der Rabe.

"Nun, damals erzählte uns diese alte Vogelscheuche, dass wir dann aber keine Angst zu haben brauchen, denn dann werden wir von unserem nicht immer glücklichen Erdendasein erlöst und

kommen in den Vogelscheuchen- Himmel".

"Das hast du schon erzählt", mahnte sie der Rabe ungeduldig.

"Was hat es mit dem Vogelscheuchen-Himmel auf sich?"

Er fühlte dabei deutlich, dass die Vogelscheuche wohl auch Angst hatte. Noch nie hatten sie über solche Dinge miteinander geredet. Und er spürte, dass sie trotz der äußeren Verschiedenheit viel mehr gemeinsam hatten, als er bisher geahnt hatte.

"Unterbrich mich nicht immer!"

Also, die vergessenen Vogelscheuchen kommen dann in den Vogelscheuchen-Himmel. Wir waren damals sehr ungläubig, denn wir konnten uns nichts darunter vorstellen. Und auch die alte Vogelscheuche, die uns diese Geschichte erzählte, konnte uns nichts Genaues davon berichten. Auch sie hatte diese Geschichte nur einmal vor vielen Jahren von einer anderen alten Vogelscheuche gehört. Nur so viel wusste sie zu sagen, dass mit dem ersten richtigen Schnee die vergessenen Vogelscheuchen von den Feldern verschwinden und man im nächsten Jahr, wenn der Bauer die Saat in den Boden bringt und die Vogelscheuchen aus den Scheunen auf die Felder stellt, nichts mehr von ihnen sieht und hört".

"Das ist wirklich eine seltsame Geschichte. Aber ich habe in meinem Leben schon so viele wundersame Dinge erlebt, warum soll an dieser Geschichte nicht doch etwas Wahres sein!" versuchte der Rabe die Sorgen der Vogelscheuche zu vertreiben. Aber in seiner Stimme klang so viel Mitgefühl, dass der Trost wohl nur ihre Angst spiegelte. "Es gibt ihn sicher, diesen Vogelscheuchen-Himmel", betonte er deshalb, doch Zweifel lag in seiner Stimme.

"Ja, es gibt ihn bestimmt", versuchte die Vogelscheuche ihn und wohl auch sich selber aufzumuntern. Sie spürte sein Mitgefühl und eine zärtliche Wärme umfing ihr Vogelscheuchen-Herz. Sie schwiegen.

"Es ist eine schöne Geschichte", seufzte der Rabe endlich.

"Wenn es doch auch einen Rabenhimmel gäbe!"

"Bestimmt gibt es auch einen Rabenhimmel - ganz bestimmt!"

"Wer weiß das schon?"

Und sie schwiegen wieder. Es war inzwischen dunkel geworden. Der Rabe hatte die Rufe seiner Brüder überhört, die schon vor geraumer Zeit in die Stadt zurückgekehrt waren. Schweigsam saß er auf der Vogelscheuche und blickte mit ihr zur Stadt hinüber, die trotz der vielen Lichter nun beinahe bedrohlich vor der dunklen Kette der Hügel lag, die mit den Schatten der schneeschweren Wolken zu verschmelzen schien.

Das Licht des Mondes kündigte sich mit einem fahlen Schleier hinter den tiefliegenden Wolken an. Es sollte eine Vollmondnacht werden. Die Vogelscheuche und der Rabe hoben sich wie ein einziger Schatten im schwachen Licht gegen das kühle Schwarz der Felder und das fahle Silber des nahen Waldes ab.

Es war kalt geworden, der Wind strich kräftiger über die Felder hin und bog die Wipfel der Bäume. Der Rabe war eingeschlafen

und die Vogelscheuche lächelte darüber ein wenig unter ihrem alten Strohhut, die einstmals schmückenden blauen Bänder flattern.

Ihr war ein wenig bang ums Herz, denn so recht wollte sie selber nicht an diese alte Geschichte glauben. Es war wohl nur eines jener Märchen, das man den jungen unerfahrenen Vogelscheuchen an den langen Winterabenden in der Scheune erzählt, um ihnen die Zeit zu vertreiben. Vielleicht war es heuer soweit ...

Ja, es war ihr ein bang ums Herz. Sie blickte zu dem Raben, der auf ihrem langen ausgestreckten Arm saß und schlief. In ihre Traurigkeit mischte sich eine innere Freude, denn wie einsam waren doch früher immer die langen Nächte gewesen. Besonders in den letzten Wochen, hatte sie schon voll Ungeduld darauf gewartet, dass der Rabe sie am Tage besuchen kam. Wie ungeduldig hatte sie immer an den Schlägen der Turmuhr, die der Wind aus der nahen Stadt zu ihr herübertrug, die Stunden bis zum nächsten Tag gezählt.

Eine große schwere Wolke verbarg den Mond und nur ein kühles Leuchten an ihren Rändern zeugte von der stillen Wanderung des Nachtgestirns. Von der Stadt klangen die mitternächtlichen Schläge der Turmuhr herüber. Sie blickte zu den fernen Hügeln hinüber, die sich nun noch dunkler gegen den silbrig fahlen Himmel abhoben.

Da war ihr, als erschiene am dunklen Horizont zwischen jenen Hügeln ein Licht, dessen Schein im heftigen Wind hin- und herzuschaukeln schien. Zunächst beachtete sie dieses Licht gar nicht, doch es wurde immer größer und heller. Es war ihr, als hörte sie auch ein Gewirr von Stimmen, das aus dieser Richtung kam. Nein, das waren keine Stimmen, es war ein seltsamerer Gesang, der sich mit dem Pfeifen des Windes vermengte. Neugierig geworden lauschte sie in den Wind und vernahm nun deutlicher ein

"Hui! Hui! Kommt mit! Hui! Hui!" und immer wieder: "Hui! Hui! Kommt mit! Hui! Hui!"

"Wach auf! Wach auf!", rüttelte sie aufgeregt den Raben, der friedlich auf ihrem Arm saß und schlief. "Wach doch auf! Wach doch auf!"

Dieser schüttelte ob dieser Störung unwillig seinen Kopf und plusterte schlaftrunken sein Gefieder. "Was ist denn los? Wo bin ich denn ..."

"Da, sieh doch!"

Er sammelte seine schläfrigen Gedanken und blickte in die Richtung, die ihm die Vogelscheuche aufgeregt mit ihren langen Armen wies. Das Licht war inzwischen noch näher gekommen. Ganz deutlich sah man einen langen Zug von seltsamen tanzenden Gestalten. An der Spitze des Zuges aber eine Gestalt in einem langen fliegenden Gewand, die lachend auf einem feurig funkelnden Besen saß. Sie hielt eine große Laterne in der Hand und leuchtete damit dem Zug den Weg.

Kein Zweifel: das war eine Hexe.

Verwundert blickte der Rabe auf den sich nähernden Zug, dessen Gesang sich inzwischen zu einem Brausen erhoben hatte. Eine leibhaftige Hexe. Und dahinter, die tanzenden Gestalten ... Das waren Vogelscheuchen, lauter Vogelscheuchen. "Hui! Hui! Kommt mit! Hui! Hui!", forderten sie tanzend im Chor. "Hui! Hui! Kommt mit! Hui! Hui!" "Sie kommen! Sie kommen!" rief die Vogelscheuche erregt. "Die alte Geschichte!" Ihre Stimme überschlug sich: "Hörst du, die alte Geschichte ist doch wahr! Ich habe es immer geahnt"

Inzwischen war der gespenstische Zug so nahe gekommen, dass man die einzelnen Gestalten genau betrachten konnte. War das eine bunte und fröhliche Gesellschaft. Bis zum Horizont reichte die Reihe der Vogelscheuchen, eine wunderlicher und wunderbarer gekleidet als die andere. Die eine trug Frack und Zylinder, die andere hatte ein langes Kleid an und eine alte Dose als Hut, eine andere wieder hatte ein leuchtend buntes Kopftuch umgebunden, an dem klingende Schellen baumelten. Die alten Kleider flatterten bunt im Wind und im Takt ihres ausgelassenen Tanzes. Und seltsam, von allen ging ein wunderbares silbriges Leuchten aus, es war, als hätten sie in ihrem Tanze den Mond berührt und ein wenig von seinem Glanz mit sich fortgetragen.

"Hui! Hui! Kommt mit! Hui! Hui!" riefen sie wieder, und einige stimmten ein Lied an, in dessen Takt sie tanzend und springend vorbeiwirbelten:

"Hui! Hui! Kommt mit!  
Im gleichen Schritt!  
Lasst alles sein,  
wir holen euch heim.  
"Hui! Hui! Kommt mit!  
Im gleichen Tritt!  
Es ruft die Nacht,  
bald ist's vollbracht!  
"Hui! Hui! Kommt mit!  
"Hui! Hui! Kommt mit!"

"Ja, ich komme! Ich komme!", rief die Vogelscheuche, die nun nicht mehr zu halten war. "Ich komme!"

Sie zerrte an ihrem Besenstiel, mit dem sie in der kalten Wintererde verankert war. Der Boden war schon gefroren und es gelang ihr kaum, sich daraus zu befreien. "So hilf mir doch!", rief sie dem Raben zu. Sie zerrte und zog mit aller Kraft, dass sie auseinanderzubrechen drohte.

"Und was ist mit mir?" krächzte ihr der Rabe zu, der nur mühsam das fordernde Geschrei des Chores der Vogelscheuchen überschreien konnte.

"Ich muss mit! Ich muss mit", antwortete die Vogelscheuche und zerrte abermals so heftig, dass sie beinahe umfiel. Schon sah man das Ende des langen Zuges der Vogelscheuchen.

"Ich muss mit! Ich muss mit",  
rief sie abermals ängstlich.  
"Warte, warte doch! Du brichst noch auseinander".

Der Rabe erhob sich von seinem Platz, an dem er sich nur mit Mühe festhalten konnte, denn so aufgeregte ruderte die Vogelscheuche mit ihren Armen in der Luft, dass er beinahe zu Boden gestürzt wäre. Mit seinem kräftigen Schnabel hackte er auf die Erde zu Füßen der Vogelscheuche ein.

Endlich! Endlich! Mit einem heftigen Ruck befreite sich die Vogelscheuche und es zersplitterte das alte Holz des Besenstiels. Gerade waren die letzte Vogelscheuchen des langen nächtlichen Zuges an ihnen vorübergetanzt:  
"Hui! Hui! Kommt mit! Hui! Hui!", klang der fordernde Gesang.

Endlich befreit schloss sie sich mit einem mächtigen Satz ihren Brüdern und Schwestern an. "So komm doch endlich!", erinnerte sie sich nun wieder an ihren Freund, den sie beim letzten entscheidenden Ruck, mit dem sie sich befreit hatte, beinahe erschlagen hätte.

Benommen öffnete der Rabe seine schwarzen Flügel. Seine Freundin streckte ihm als letzte des Zuges jenen langen Arm entgegen, auf dem er in den letzten Wochen so oft gesessen war. Er wollte wieder dorthin an seinen Platz.

Und sein Platz war der Arm der Vogelscheuche. Das wusste er, das war alles, was er denken konnte. Es schien einen Augenblick, als könnte er diesen sicheren vertrauten Ort nicht mehr erreichen, denn im Gebräus des Windes und des Gesanges war der Zug schon ein schönes Stück weitergeflogen. Doch noch sah er das blaue Flattern der Bänder des Strohhuts. Er nahm alle Kraft zusammen, die in seinen müden Flügeln steckte. So schnell war er noch nie in seinem Leben geflogen. Nur den rettenden Arm erreichen, auf dem er sich geborgen fühlte. "So komm doch! So komm doch!", rief sie ihm zu.

"Hui! Hui! Kommt mit!  
Im gleichen Schritt!  
Bald ist's vorbei,  
wir sind dabei!  
"Hui! Hui! Kommt mit!  
Im gleichen Tritt!  
Vorbei ist die Nacht,  
eh du's gedacht!  
"Hui! Hui! Kommt mit!  
"Hui! Hui! Kommt mit!"

Der Zug hatte in Windeseile die fernen Hügel des Horizonts erreicht. Noch einmal der Gesang, noch einmal das leuchtende Flackern der tanzenden Gestalten. Dann ein schwaches Glimmern noch ... Vorbei!

Eine Täuschung? Ein Traum wohl. Stille, nur befreiende Stille. Nicht ein Halm regte sich. Dunklere und schwerere Wolken zogen am Himmel auf und hüllten den Mond und die Erinnerung an den seltsamen Zug in ihren verbergenden Mantel. Die ersten Schneeflocken schwebten sanft auf die Felder nieder und webten für diese seltsame Nacht eine leichte weiße Decke. Es war, als wollte die Natur über das Geschehene den zarten Schleier des Vergessens legen, die Spuren für die Nachkommenden auslöschen.

Als am nächsten Tag die Raben in ihrem schwarzen Zug von der Stadt her wie jeden Tag zuvor auf die Felder flogen und im Schnee ihre großen Fährten hinterließen, da glitzerte Schnee auf dem Hügel. Und als sie hungrig zu dem Platz kamen, wo gestern noch die Vogelscheuche gestanden war, da war er leer. Seltsam, dachten wohl manche, aber sie waren zu hungrig, um darüber nachzudenken. Die Menschen in der Stadt hüteten ihre Vorräte und es fiel nur wenig für sie von ihrem Überfluss ab. Und sie pickten in den Furchen der Felder nach den Körnern, die die Bauern bei ihrer Ernte vergessen hatten. Wie jeden Tag. So machten sie sich daran, mühsam nach Körnern zu suchen, die im Schnee noch schwerer zu finden waren als sonst. Es waren zu wenige, wie jeden Tag. Und als der winterliche Abend früher als sonst auf die Felder kam, da flogen manche von ihnen noch hungrig zurück in die Stadt.



## 18) Rabe als Paradiesvogel

Es war einmal ein kleiner schwarzer Rabe. Seine Eltern waren schon gestorben, seine Geschwister hatten vor ihm das Nest verlassen und so war er mutterseelenallein auf dieser Welt und darüber sehr, sehr traurig.

Tag für Tag suchte er sein Futter, flog von Ast zu Ast und wünschte sich nichts sehnlicher als nicht mehr so allein zu sein. "Was kann ich nur tun?" fragte er sich immer wieder.

"Vielleicht sollte ich mal die Gänse da drüben auf dem Hof fragen. Die sind ja sehr zahlreich, eine große Familie. Die hätte ich auch gern."

So flog der Rabe rüber und fragte die Älteste unter den Gänsen: "Du, kannst du mir sagen, was ich tun muss, um nicht mehr so allein zu sein?" "Hm ..." sagte die alte Gans, "Du musst dich auf den Weg hinaus in die Welt machen und nach Deinesgleichen suchen und unter ihnen nach einer passenden Frau für dich, mit der du eine eigene Familie gründen kannst.

Dann ist dir geholfen. Das wird allerdings nicht einfach sein, denn es ist schon viele Jahre her, dass in dieser Gegend Raben gesehen wurden und so könnten sie weit weg von hier sein".

"Gut, dann will ich mich mal auf den Weg hinaus in die Welt machen, denn, wenn ich hier bleibe und weiter von Ast zu Ast fliege und immer nur Futter suche, wird sich wohl an meiner Einsamkeit nichts ändern."

"So ist es recht!" sagte die alte Gans. "Sei mutig und nimm dein Leben in die eigenen Hände. Ich beneide dich um die Abenteuer, die du da draußen erleben wirst, aber ich muss hier bei meiner Familie bleiben."

Der kleine Rabe sah sich noch einmal um und nahm Abschied von seiner Heimat, um sich auf den Weg in die große weite Welt zu machen und Seinesgleichen zu suchen.

Als erstes auf seinem Weg begegneten ihm schöne bunte Schmetterlinge. Er fragte sie: "Sagt, habt ihr irgendwo Meinesgleichen gesehen?" "Schwarze Raben sind uns schon sehr lange nicht mehr begegnet. Vor vielen Jahren war mal eine

Gruppe Raben ganz kurz hier zur Rast auf dem Stoppelfeld vom größten Bauern im Süden des Landes. Dort, wo die Berge beginnen. Wir wissen nur, dass sie vor hatten in den Norden zu fliegen."

"Danke euch für den Hinweis. So werde ich mich mal auf den Weg in den Norden machen." Der kleine Rabe flog viele, viele Meilen, bis er im Norden ans Meer kam. Dort begegneten ihm friedlich auf dem Deich grasende Heidschnucken. Er fragte die Älteste unter ihnen: "Sag, hast du irgendwo Meinesgleichen gesehen?" "Ja, doch, aber das ist schon recht lange her, dass ich schwarze Raben gesehen habe. Damals traten sie eine lange Reise über das Meer an. Sie sagten, im Westen gäbe es eine Trauminsel, auf der es immer genug Futter gäbe und wo ihr Gefieder bunt glänzend und wunderschön würde. Wie im Paradies. Aber ich bezweifle, dass sie die Insel je erreicht haben. Der Weg über das große Meer ist weit und sehr anstrengend. Ein kleiner Rabe wie du dürfte das wohl kaum schaffen."

"Ich muss also erst erwachsen sein, damit meine Flügel eine große Spannweite haben und ich lange fliegen kann?"

"Ja. Nicht nur das. Du musst auch von den vielen Gefahren auf dem Weg dahin wissen."

"Was gibt es denn da schon für Gefahren?" "Oh, eine ganze Menge und ich weiß sie sicher nicht alle. Ich kann dir nur raten: Solange du nicht groß genug bist, um so lange fliegen zu können, solltest du dir alle Gefahren suchen, die es gibt, dich an ihnen üben, um auf dem Weg übers Meer nicht zu sterben. Du musst alles Wissen sammeln, das es gibt und sehr, sehr mutig sein. Außerdem musst du täglich deine Flügel trainieren und dich gut ernähren, für die Kräfte, die du brauchen wirst."

"Das klingt sehr anstrengend und mühsam."

"Du musst ja nicht hin fliegen. Dann allerdings wirst du dich mit der Gesellschaft hierzulande begnügen müssen und du wirst keine Frau für deine Familiengründung finden."

Dem kleinen Raben kamen die Tränen. Sein Ziel schien ihm gerade fast unerreichbar.

"Wo muss ich denn mit der Suche nach dem Wissen beginnen?" fragte er etwas verunsichert.

"Dort drüben beim alten Haus wohnt eine alte Seemöwe, die alle Weltmeere bereist hat. Sie wird dir sicher weiterhelfen können." sagte die Heidschnucke und wandte sich wieder dem grasen zu.

So flog der kleine Rabe rüber zur alten Seemöwe und fragte sie: "Ich bin auf der Suche nach Meinesgleichen. Hast du sie vielleicht gesehen und kannst mir sagen, wie ich zu ihnen gelangen kann?"

"Das ist schon sehr lange her, dass ich schwarze Raben gesehen habe. Soviel ich weiß, leben sie weit draußen auf einer Trauminsel im Meer und sind zu Paradiesvögeln geworden. Der Weg dorthin ist sehr beschwerlich und gefährlich."

Ohne das Wissen um all die Gefahren hast du keine Chance diese Insel je lebend zu erreichen. Und dann gibt es da noch ein Hindernis.

Die Vögel dort haben alle ein buntschillerndes Gefieder und dulden keine schwarzen Raben."

Der kleine Rabe ließ traurig den Kopf hängen.

"So werde ich wohl kaum je schaffen eine Familie zu haben."

"Wenn du aufgibst ganz sicher nicht, kleiner" sagte die alte Seemöwe.

"Du musst trainieren. Und du musst Wissen und Erfahrung sammeln. Wenn du nicht aufgibst, dann wirst du eines Tages soweit sein und übers Meer fliegen. Du darfst einfach nur nicht aufgeben. Das ist das Geheimnis des Erfolges."

"Gut," erwiderte der kleine Rabe,

"dann will ich weiter trainieren."

Fortan stärkte er seine Flügel, stürzte sich mutig in jeden Sturm, um mit den Winden umgehen zu können, suchte sich mühsam das allerbeste Futter zusammen, damit er kräftig würde.

Eines Tages begegnete ihm ein komischer Vogel. Er musste in der Vergangenheit einmal ein buntschillerndes Gefieder gehabt haben, aber jetzt sah er zerrupft aus und am Bauch hatte er sich alle Federn ausgerissen.

"Na, wer bist du denn?" fragte der kleine Rabe mitleidig.

"Ach," sagte der komische Vogel "früher einmal war ich ein wunderschöner buntschillernder Paradiesvogel.

Aber ich wurde von Menschen eingefangen und in einen Käfig gesperrt. Seither rupfe ich mir meine schönen Federn aus. Wenn ich nicht mehr schön bin, dann lassen sie mich vielleicht wieder frei."

"Aber ohne Federn wirst du doch nicht fliegen können. Wo kommst du denn her?"

"Ich wurde auf einer Trauminsel, weit draußen im Meer eingefangen, als ich gerade an einem Fluss trinken wollte. Ich war unvorsichtig. Die anderen Paradiesvögel konnten mir nicht mehr helfen."

"Hm, aber du könntest vielleicht mir helfen, denn ich bin auf der Suche nach dieser Trauminsel, um Meinesgleichen zu finden. Sagst du mir, wo und wie ich die Insel finden kann und was nötig ist, um sie zu erreichen?"

"Aber ja. Einfach ist das nicht, das sage ich dir gleich. Du musst den Meeresstürmen gewachsen sein und die Sprache der Paradiesvögel sprechen.

Es gibt noch so einige Gefahren. Im Meer gibt es Haie und Wale, die dich fressen, wenn du ihnen zu nahe kommst. Du darfst nicht zu hoch fliegen, denn je näher du der Insel kommst, desto heißer wird die Sonne, die dich verbrennen könnte. Auf dem Weg dorthin gibt es Eisberge, auf denen du dich aber nicht niederlassen kannst, weil deine Rabenfüße sofort festfrieren würden. Zuletzt musst du ein buntschillerndes Gefieder haben,

denn die Paradiesvögel dulden keine schwarzen Raben unter sich.

Dazu musst du dich erstmal gut verstecken, wenn du auf der Insel angekommen bist und deine Mauser abwarten.

Dir wird dann das buntschillernde Gefieder nach und nach, dank des Klimas, ganz von selbst wachsen. Du musst nur Geduld haben und dich schützen. Aber gib niemals auf!"

"Das alles hört sich sehr mühevoll an, aber um endlich eine Familie zu haben, will ich das gern auf mich nehmen. Meine Flügel sind inzwischen groß und kräftig. Nur müsste ich noch die Sprache lernen. Bringst du sie mir bei?"

"Mit Vergnügen, kleiner. Ich habe schon so lange diese Sprache nicht mehr gesprochen, dass ich glücklich bin, sie dich lehren zu dürfen."

So kam es, dass die beiden viel Zeit miteinander verbrachten. Der Rabe wurde noch größer und stärker und sprach auch bald fließend die Sprache der Paradiesvögel.

Eines Tages sagte er zu seinem Lehrer: "Ich denke, ich bin jetzt soweit, den Flug über das Meer zu wagen. Für morgen soll es einen guten Wind geben, den ich nutzen will." "Gut." sagte der alte Paradiesvogel. "Dann pass gut auf dich auf und ich wünsch dir viel Glück!"

Am nächsten Morgen flog der Rabe zum Meer und nutzte die günstigen Winde, um über das Meer zu kommen. Doch er war noch nicht lange geflogen, da wurden die Winde plötzlich so stürmisch, dass der Rabe nur noch so durch die Luft wirbelte und ihn fast die meterhohen Wellen erwischten.

So beschloss er, zurück zu fliegen und kam völlig entkräftet wieder am Meeresstrand an. "Gib niemals auf" hatte doch einer seiner Ratgeber gesagt. Der Rabe nahm all seine Kräfte zusammen und versuchte es weiter. Aber immer wieder musste er zurück an Land.

Als er eines Tages völlig erschöpft am Strand hockte, kam ein alter Matrose daher. "Was hockst du denn so traurig hier rum?" fragte er den Raben. "Ach, ich versuche immer wieder über das Meer zu der Trauminsel zu Meinesgleichen zu kommen. Aber bisher sind alle Versuche gescheitert. Obwohl ich meine Flügel lange trainiert habe und auch die Sprache der Paradiesvögel lernte ... es will mir einfach nicht gelingen." Da lächelte der alte Matrose und sagte: "Weißt du, es gibt noch einen anderen Weg, die Trauminsel zu erreichen.

Siehst du da hinten im Hafen das schöne große Passagierschiff? Setz dich einfach an Deck und fahr mit. Die Passagiere werden dich derweil mit den feinsten Sachen füttern und du erreichst die Insel mühelos und ohne deine Kräfte zu vergeuden."

Der Rabe machte große Augen. Sollte es nach all dem Aufwand jetzt tatsächlich so lächerlich einfach sein, das Ziel zu erreichen? Der alte Matrose ahnte schon, was in dem Raben vorging.

"Ja, es ist wirklich so einfach. Die einzige Gefahr könnten böse Menschen sein, die keine Raben mögen. Aber denen musst du nur aus dem Weg gehen. Was immer du bisher gelernt hast, wird dir auch nutzen und vernachlässige nie dein Flugtraining."

"Dann will ich mich jetzt auf die Suche nach dem richtigen Schiff machen und zum Hafen rüber fliegen. Ich danke dir, Matrose!"

Als der Rabe im Hafen ankam, stach ihm sofort eine stolze alte Fregatte ins Auge. "Das dürfte das richtige Schiff sein. Seit vielen Jahren segelt sie sicher schon durch alle Meere und ist sturmerprobt. Auf ihr lasse ich mich nieder. Er suchte sich eine windgeschützte Nische aus und schlief durch, bis die alte Fregatte in See stach.

Derweil weit entfernt auf der Trauminsel wohnte auch die Königsfamilie der Paradiesvögel, die eine wunderschöne Tochter hatte.

Die Prinzessin war ins heiratsfähige Alter gekommen, doch sie bereitete ihren Königseltern Sorge. Bisher hatte sie jeden Jüngling, der um sie warb, abgelehnt.

"Ich will keinen von diesen eingebildeten nichtsnutzigen Jünglingen, die nichts weiter als die Balz im Sinn haben und ansonsten faul in den Tag hinein leben. Ich will einen starken und klugen Mann, der keine Angst vor Stürmen hat und sich auch weit hinaus auf das Meer wagt, wo es die größten Fische gibt. Er soll eine Familie ernähren können und seinen Kindern etwas beibringen. Sein Herz soll voll Liebe für uns sein."

"So einen Mann, mein Kind," sprachen die Königseltern "der müsste von weit her übers Meer kommen. Aber das ist schon sehr lange nicht mehr geschehen."

Die Paradiesvogel-Prinzessin aber war sich sicher. "Ich habe von so einem Mann geträumt und ich bin sicher, eines Tages wird er vor mir stehen. Nur mit ihm will ich eine Familie haben."

Inzwischen hatte die alte Fregatte die erste der Trauminseln erreicht und der Rabe staunte nicht schlecht, wie wunderschön sie waren, mit ihren schneeweißen Stränden, den vielen Palmen, die sich bis ins glasklare Wasser hinab neigten. Die Vegetation war bunt und üppig, mit den wunderbarsten duftenden Orchideen in den schönsten Farben ... doch ... wo waren die Paradiesvögel?

Der Rabe ging rüber zum Smutje, der ihn während der Reise mit den köstlichsten Speisen versorgt hatte und fragte: "Das sind ja wirklich traumhaft schöne Inseln. Aber wo sind denn die Paradiesvögel?"

"Alle Paradiesvögel leben mit ihrer Königsfamilie auf der größten der Trauminseln. Wir erreichen sie bald. Übrigens hast du mal in

den Spiegel geschaut? Du siehst gar nicht mehr aus wie ein Rabe. Dein Gefieder ist inzwischen genauso buntschillernd geworden wie das der Paradiesvögel. Das wird die Sonne während der Reise bewirkt haben."

"Oh, ja, ich sehe es auch jetzt, wo du es sagst. Wie gut dass ich auch die Spreche schon gelernt habe. Wenn ich von Bord gehe, will ich gleich nach einer Frau für mich suchen."

Nur wenig später erreichte die alte Fregatte die größte der Trauminseln. Der Rabe bedankte sich beim Smutje und ging frohgelaunt und neugierig auf die nächsten Abenteuer von Bord. Er war noch nicht lange auf der wunderschönen Insel gewandert, als er an einen Wasserfall kam. Das glasklare Wasser sprang von einem Stein zum nächsten herunter, leise plätschernd zwischen riesigen Farnen und großen blutroten Hibiskusblüten. Er ließ sich auf einem der riesigen flachen Steine nieder und schlief ein.

Als er frisch und munter wieder erwachte, stand eine atemberaubend schöne Paradiesvogel-Prinzessin vor ihm und er verliebte sich auf der Stelle in sie.

"Wer bist du?" fragte die Prinzessin.

"Ich habe dich hier noch nie gesehen."

"Ich bin ein Rabe und komme von der anderen Seite des Meeres. Während der Reise ist mein Gefieder bunt geworden. Ich bin auf der Suche nach Meinesgleichen und einer lieben Frau, die eine Familie mit mir gründen will."

"Nun" sagte die Prinzessin. "Ich habe Dich in meinen Träumen gesehen."

Auch sie verliebte sich in den Raben und sie feierten eine ganze Woche lang mit allen Paradiesvögeln und dem Königspaar ein rauschendes Hochzeitsfest. Schon bald darauf kamen die ersten Paradiesvogelkinder auf die Welt und sie alle waren stark, klug und sehr mutig und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute!



## 19) Die Vögel

Die Vögel, ist ein Spielfilm von Alfred Hitchcock, ein Meisterwerk, aus dem Jahr 1963, der auf der gleichnamigen Kurzgeschichte der englischen Schriftstellerin Daphne du Maurier von 1952 basiert.

Der Film gilt als Klassiker des Horrorfilms. Er kam am 28. März 1963 in die US-amerikanischen, am 20. September 1963 in die deutschen Kinos.

Dieses Werk wird bisweilen als Urform des modernen Horrorfilms gefeiert.

Auch der Filmregisseur macht sich den miserablen Ruf der Raben zunutze, er verstärkte ihn sogar noch.

Erst sind es Möwen, später Raben, die auf Menschen losgehen und sie töten.

Warum sie das machen, bleibt im Dunkeln.

Damit verstärkt Hitchcock das mystische Wesen, aber auch alle Vorurteile gegenüber diesen Vögeln.

Er suggeriert, die sich zusammenrottenden Schwärme seien außer Kontrolle geraten und ihre rasante Vermehrung eine ernste Bedrohung für Menschen.

Ein Plus für den Spannungseffekt, biologisch aber nicht haltbar.



## 20) Die Elite des Königshauses „Tower Raben“

### Die sieben seltsamen Raben der Queen

Dank einer Legende schützen seit je her sieben Raben das Britische Empire. Schlau sind die Vögel, nur leider nicht immer standesgemäß, denn ein Tower-Rabe muss charakterfest, treu und gesittet sein.

Freche Mitbewohner: Eine britische Legende will, dass ohne die Raben im Tower von London die Monarchie untergehen wird. Deshalb sind immer welche dort.

Charles II. mochte die Vögel nicht. Der "Merry Monarch" (1660–1685), der die Frauen liebte, den Alkohol und die Wissenschaft, war es leid, dass die Raben ständig auf sein Weltraumteleskop schissen. Die Vögel mussten weg. Doch da kam ihm ein Höfling mit seinem Aberglauben dazwischen: Sollte im Tower kein Rabe mehr leben, so erzählte der Mann die Legende, würde das Empire zusammenbrechen.

Charles, dessen Vater während der Revolution seinen Kopf verloren hatte, wollte kein Risiko eingehen: Er stellte die Raben per Dekret unter königlichen Schutz. Und das Observatorium zog nach Greenwich um.

Gefahren für Raben und Empire lauern überall. So räumte die Tower-Verwaltung erst kürzlich ein, dass ein Fuchs zwei der Raben erwürgt habe. Der blutige Zwischenfall war schon im Mai passiert, monatelang hatte man ihn diskret verschwiegen: Die

Raben Grip und, ausgerechnet, Jubilee, ein Geschenk für Queen Elizabeth II. zu ihrem 60. Thronjubiläum, mussten daran glauben.

### Ein Raven Master für die Vögel

Britannien bestand weiter, dank zweier Ersatzrabben im Tower. Seitdem wird aufgerüstet: Mehr Fuchsfallen, die Volieren werden nach 20 Jahren erneuert. Zur Versorgung der königlichen Vögel ist ein Raven Master abgestellt. Chris Skaife lebt im Tower, gleich neben den Raben. Er ist Tierpfleger und Butler zugleich: Im Morgengrauen weckt er die Vögel, jeder bekommt 190 Gramm rohes Fleisch täglich, dazu Biskuit, in Blut getränkt: "Es sind die verwöhntesten Raben, die man sich denken kann". Nachts werden sie in Boxen gesperrt, "zu ihrer eigenen Sicherheit", wie die Organisation Historic Royal Palaces, die für Raben und Master zuständig ist, betont.

Die Raben werden um die 25 Jahre alt, in freier Wildbahn liegt die Lebenserwartung bei 12 bis 20 Jahren. Ein Rabe verbrachte 44 Jahre im Tower. Jeder Rabe hat seine Eigenheiten. Merlin, ein Weibchen, hält sich stolz vom Rest des Schwarmes fern. Sie liebt nur ihren Raven Master. "Für sie bin ich der Partner", sagt Skaife. Nähern sich andere Vögel, während sie ihm zärtlich die Schnürsenkel aufzieht, wird sie eifersüchtig. Ignoriert er sie, ist sie wütend.

Nur einmal in der jüngeren Geschichte waren die Raben im Tower und das Empire in tödlicher Gefahr. Im Zweiten Weltkrieg, während der Bombardierung Deutschlands, harpte nur noch ein Vogel im Tower aus. Die anderen waren geflohen. "Wir hatten also nur noch einen Raben, und Hitler wäre fast die Invasion unserer Küsten gelungen", sagte Ray Stone, einer von Skaifes Vorgängern als Raven Master, dem "Independent": "Wer weiß also, was noch passiert wäre – ohne den letzten der Raben?"

Damit die Raben im Tower bleiben, werden ihnen die Schwungfedern gestutzt, sodass sie nur kurze Strecken fliegen können. Doch von Zeit zu Zeit lässt der Raven Master sie wachsen, "damit die Raben wissen, wie es ist, zu fliegen", sagt Skaife.

Munin, 18 Jahre alt, ein Weibchen aus Schottland, brauchte keine weitere Aufforderung: In der Sekunde, als Skaife den Käfig öffnete, war sie weg. Erst zwei Tage später fand man sie – beim Observatorium von Greenwich. Ein Anwohner überzeugte Munin mit Hühnchenfleisch, warf ihr eine Decke über und hielt sie fest. "Als ich Munin abholte, saß sie in einer Adidas-Tasche", sagt Skaife, "und hatte schlechte Laune."

## Charakterfest, treu und gesittet

Nicht jeder Tower-Rabe ist standesgemäß. Die Vögel müssen charakterfest, treu und gesittet sein. Geht einer dem Empire von der Stange, gilt er offiziell als fahnenflüchtig – ist er vom Rang her doch ein Soldat der Königin, unterster Dienstgrad.

4000 Pfund Unterhalt kostet ein Vogel im Jahr. Rabe George wurde offiziell und unehrenhaft entlassen. Er konnte es nicht lassen, an Fernsehantennen zu knabbern. Zweimal unterbrach er eine Sportübertragung, das zweite Mal war zu viel: "Verhalten unbefriedigend, Dienste nicht mehr erwünscht", heißt es in seinen Entlassungspapieren. George zog um in den Welsh Mountain Zoo, verliebte sich, legte ein Ei und heißt jetzt Georgina.

Viel erlauben darf sich ein Tower-Rabe nicht, aber Klauen, das ist erlaubt. Die Raben verstecken die Portemonnaies des Personals oder schütten das darin befindliche Geld aus. Erwachsenen nehmen sie Zigaretten ab. Merlin reißt Touristen die Chipstüte aus der Hand und teilt die Beute mit Kollegen. Die Chips werden in die Vogeltränke getaucht und gewaschen.

Skaife schwärmt von der Intelligenz seiner Raben. Zurzeit betreut er Hugin und Munin, benannt nach den beiden weisen Raben des germanischen Gottes Odin, Merlin, die Eifersüchtige, Erin und Portia. Dazu die Männchen Rocky, Gripp und Jubilee (gleichnamiger Ersatz für die Fuchs-Opfer).

"Sie stellen sich gern tot", sagt Skaife. Wenn der Rabe reglos auf dem Rücken liegt, starre Klauen, die Beine angewinkelt, findet sich immer ein Tourist, der dem Raven Master aufgelöst und entsetzt die traurige Nachricht überbringt. Der Master sieht nach – und der Vogel springt auf und freut sich.



## 21) Raben Jagd, (Den einem das Leid...)

### Krähenjagd 2014 nach militärischen Grundlagen | 5 Tipps zur Lockjagd

Auch 2014 steht die Krähenjagd in vielen Revieren wieder an. Die listigen Rabenvögel stellen jeden Jäger vor eine große Herausforderung. Nicht nur die richtige Ausrüstung sondern auch die Art der Bejagung macht den Unterschied zwischen Erfolg und Misserfolg bei der Krähenjagd aus. Hier haben wir 5 Tipps für mehr Erfolg auf der Krähenjagd zusammengefasst.

#### 1) Der richtige Zeitpunkt

Der richtige Zeitpunkt ist bei der Krähenjagd oft entscheidend. Besser gesagt die richtige Uhrzeit. Am meisten Erfolg hat man nämlich, wenn man das Lockbild und den Tarnstand noch vor Sonnenaufgang aufbaut. Nur so kann man verhindern, dass einen die neugierigen Vögel schon beim Aufbau beobachten und andere Krähen später warnen. Auch kann man so verhindern, dass die Vögel das Lockbild und Jäger mit der Krähenjagd verbinden. Die Monate welche den meisten Erfolg versprechen sind in der Regel Mitte Juli bis September. Da hier unerfahrene Jungkrähen unterwegs sind.

#### 2) Der richtige Standplatz

Einer der wichtigsten und Erfolg von Misserfolg trennenden Punkte ist die Wahl des Standorts. Man sollte schon einige Tage vor der Jagd, die Flugrouten der Krähen beobachten. Auch sollte man die Futterplätze und die Schlafbäume der Krähen kennen. Auf keinen Fall sollte man an Waldrändern, nahe hoher Bäume oder Strommasten seinen Tarnschirm aufbauen. Da die Vögel sonst die Bäume meiden und außer Schussreichweite bleiben

und von dort aus andere Krähen warnen können. Noch ein wichtiger Tipp ist, das Auto nicht in Sichtweite zum Tarnschirm zu parken.

### 3)Das richtige Lockbild

Hier gibt es viele verschiedene Ansätze, welche man alle mal durchprobieren sollte.

Generell unterscheidet man zwischen dem „freundlichen Lockbild“ und dem „feindlichen Lockbild“.

Beim „freundlichen Lockbild“ setzt man auf die Lockwirkung der Krähen bei der Futteraufnahme. Man simuliert durch das Aufstellen von Lockkrähen und Krähenmagneten, Krähen bei der Futteraufnahme. Heranfliegende Krähen vermuten das große Fressen und fliegen so das Lockbild gezielt an.

Bei dem „feindlichen Lockbild“ setzt man auf das Angriffsverhalten von Krähen, wenn Sie einen anderen Raubvogel wie zum Beispiel den Uhu sehen. Hier verwendet man neben einer Uhu-Attrappe auch ein paar Krähen um eine Angriffssituation zu simulieren. Anfliegende Krähen, werden den Uhu vertrieben wollen und so in Schussweite kommen. Generell sollte man bei beiden Lockbildern darauf achten, die Krähen nicht außer Schussweite aufzustellen und in einem Radius von 20 bis 25 m zu bleiben.

### 4)Der richtige Krähenlocker

Um das visuelle Lockbild auch akustisch abzurunden, sollte man Krähenlocker verwenden. Hier gibt es viele verschiedene Locker aus Acryl, Horn oder Holz. Diese Locker werden in der Regel durch hineinpusten wie in einer Pfeife betätigt. Zusätzlich gibt es aber auch noch elektronische Locker, welche über Lautsprecher funktionieren. Diese sind in Deutschland jedoch nicht erlaubt. Mit den Lockpfeifen kann man aber mit etwas Übung alle wichtigen Lockrufe imitieren. Die Wahl des Locker bleibt jedem selbst überlassen. Jeder Locker klingt etwas anders und liegt auch jedem etwas anders. Hier gilt einfach ausprobieren und testen bis man den perfekten Locker für sich selbst gefunden hat.

### 5)Die richtige Tarnung

Die Tarnung bei der Krähenjagd ist extrem wichtig. Vögel können sehr scharf und vor allem Farben sehen und das macht Tarnung extrem wichtig.

Neben einem Tarnanzug, welcher zusätzlich auch Gesicht und Hände abdeckt sollte man auch einen Tarnschirm verwenden.

Der Tarnschirm hat den Vorteil, dass er die Silhouette des Jägers komplett bricht.

Im Idealfall sollten der Tarnanzug und der Tarnschirm das gleiche Tarnmuster haben. Aber auch Waffe, Stuhl, Rucksack und anderes Zubehör am Stand sollte nicht sichtbar sein.

Für die Waffe und Kleinzubehör eignen sich diverse Camo-Tapes oder auch Gun Socks. Den Tarnschirm kann man selber bauen oder auch schon fertig kaufen.



## 22) Jagdglück (...dem anderen sein Glück)

### Bedrohung und Ausrottung von Raben & Rabenvögeln

In Mitteleuropa wurde der Rabe über Jahrhunderte so vehement mit Abschüssen, Fallen und Gift verfolgt, dass er in weiten Teilen Mitteleuropas bereits Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts ausgerottet war.

Neben der Dämonisierung durch die christliche Religion spielten dabei auch viele Vorurteile eine Rolle. So verdächtigt man den Raben immer noch des Nestraubs, der zur Ausrottung der anderen Singvögel führe und auf Weiden würde er neugeborene Kälber und Lämmer reißen, obwohl wissenschaftliche Untersuchungen längst das Gegenteil bewiesen haben.

Es scheint, dass hier dem Raben andere Ursachen wie z. B. die extensive Landwirtschaft und die Umweltverschmutzung oder fehlinterpretierte Beobachtungen von „Augenzeugen“ in die Schuhe geschoben werden.

Schon allein die „Ausstattung“ des Raben, mit seinem zwar großen, aber stumpfen Schnabel und den nicht vorhandenen Greifkrallen, zeigt, dass der Rabe kein Raub- oder Greifvogel ist, der sich auch so ernähren könnte wie ein Raubvogel.

Hinzu kommt noch die Verwechslung mit Krähen und Elstern, die als Rabenvögel in einigen Bundesländern und Schweizer Kantonen leider bejagt werden dürfen und denen vielleicht in einiger Zeit die gleiche Gefahr der Ausrottung droht wie den Raben.

Seit einigen Jahren konnten durch Vogelschutzaktionen die Bestände der Kolkraben in Deutschland und der Schweiz erhöht werden, so dass man den Raben auch wieder in anderen Gebieten antrifft.



23) Angriff auf Friedenstauben des Papstes

(27. Januar 2014, 11:47 Uhr)

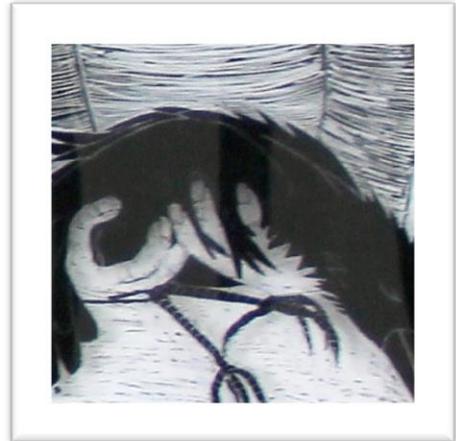
Als Papst Franziskus zwei weiße Tauben aus dem Fenster des Apostolischen Palastes fliegen ließ, war das als Zeichen des Friedens gedacht. Doch die Tiere kamen nur wenige Meter weit, bevor sie von zwei anderen Vögeln heftig attackiert wurden.

Zum Abschluss der "Karawane für den Frieden", einer Tradition junger Katholiken in Italien, wurden wie jedes Jahr zwei weiße Tauben aus einem Fenster des Apostolischen Palastes in die Freiheit entlassen.

Zwei Kinder hielten die Vögel in den Händen und ließen sie davonflattern, nachdem ihnen Papst Franziskus die Erlaubnis erteilt hatte. Doch anstatt sich symbolträchtig in die Lüfte zu erheben, wurden die beiden Tauben nach wenigen Metern von zwei anderen Vögeln angegriffen.

Tausende Menschen wurden auf dem Petersplatz Zeugen des Kampfes. Eine Möwe stürzte sich auf das eine, eine Krähe auf das andere Tier. Die Tauben verloren ein paar Federn, konnten sich jedoch Augenzeugenberichten zufolge losreißen. Dann verschwanden sie aus dem Sichtfeld der Beobachter auf dem Petersplatz.

Der Papst hatte die Kinder zuvor angewiesen, die Vögel eher nach unten als nach oben zu werfen, um zu vermeiden, dass die Tiere zurück ins Gebäude flogen. Das war früher häufiger passiert - womöglich hatten die Tauben Angst vor den gefiederten Angreifern im Vatikan.



24) Das Ende im Rabenmärchen.

Endlos stehen alte Gräber  
am tristen Wegesrand.  
Verlassen das Land,  
schwarze Äste, knochige Finger  
die zum Himmel greifen.  
Dichte Nebel, die um die  
kahlen Baumkronen schweifen  
und ein Rabe fliegt in die Ferne.  
Unter ihm nur totes Land  
doch über ihm die Sterne.

Graue Wolken ziehen am Himmel,  
die mächtigen Berge überragen,  
Sturm und Gewitter sind ihre Begleiter,  
die nur Zorn im Innern tragen.  
Der Himmel verdunkelt sich  
und tausend Regentropfen fallen.  
Die Macht der Herrenwinde  
im Tal als Donner widerhallen  
und der Rabe fliegt am Horizont  
mit mutigem Flügelschlag,  
entgegen die Gewitterfront.

Der Rabe fliegt durch diese Welt,  
lebt ein Leben als Bote der Dunkelheit  
doch anmutig und voll Liebe,  
trägt er ein Herz im Federkleid.

In weiter Ferne lebte ein Mädchen,  
ein junges und schönes Mädchen Menschenkind.  
Am Himmel sah sie eine kleine Gestalt.  
Dort oben flog ein Rabe im Abendwind.  
Der Rabe landete kraftlos in ihren Armen  
Das Mädchen beugte sich vor  
Die kleine Gestalt lag reglos und still.  
Doch dann flüsterte der Rabe ihr ins Ohr.

Ich bin so weit geflogen,  
um in deinen Armen zu liegen.  
In meinem Rabenherz tobt der Wunsch  
mich in deiner Wonne zu wiegen.  
Nun bin ich hier, kann kaum noch flüstern.  
Liebste komm näher, sag, hörst du mich?  
Habe Sturm und Kälte überwunden,  
um dir zu gestehen: Ich liebe dich....

Tränen glitzerten im Abendrot,  
wie Sterne vom Himmel kamen.  
Der Rabe lag friedlich  
und starb in ihren Armen.

Bei den Recherchen zu meiner bebilderten Serie „Dem Raben gelauscht“ habe ich im Internet zahlreiche Erzählungen, Sagen und Märchen ausfindig machen können. Deren Wiedergabe dient lediglich den Erläuterungen der dargestellten Bilder. Das gilt auch für anderweitige Zitate. Ein Quellenverzeichnis ist als Anlage beigefügt.

Veronika Teigeler

## Quellennachweis

Bild: 2) [www.galerie-elender.de/mythen](http://www.galerie-elender.de/mythen)

Bild: 3) Der gesamte Mythos ist enthalten in  
"The Raven steals the Light" von William Reid und Bill Reid

Bild: 4) aus dem Buch, Die Botschaft der Krafttiere, von Ted Andrews

Bild: 5) Auszug [www.WIKINGERZEIT.NET](http://www.WIKINGERZEIT.NET)-  
Die Wikinger und ihre Geschichte)

Bild: 6) aus der griechischen Mythologie Wikipedia

Bild: 7) aus verschiedenen Erzählungen

Bild: 8) Zufallsfund bei der Recherche, nicht mehr auffindbar

Bild : 9) Bibel, 1.Buch Moses Kap.8

Bild: 10) Gustav Griese 1960, Emschersagen Von der Mündung bis zur  
Quelle, Bottrop: Henselowsky Boschmann Verlag, 2006,

Bild: 11) aus Sagen, Schwenke und Legenden aus Thurgau

Bild: 12) aus einer Zusammenfassung des Vortrages von Micha Dudeck

Bild: 13) Übersetzung aus dem Isländischen, Zufallsfund

Bild: 14) Simone Wichert , Beitrag im [www.br-online.de](http://www.br-online.de)

Bild: 15) Grimms Märchen

Bild: 16) Text aus der Zusammenfassung aus dem Schulhilfe Verlag ApS

Bild: 17) Werner Stangl

Bild: 18) Iris Bücken

Bild: 19) Wikipedia

Bild: 20) [www.welt.de](http://www.welt.de)- Panorama- Black Power im Tower, Barbara Kollmann

Bild 21) Auszug aus dem Pirscher Blog- 1914

Bild: 22) [www.CorvusAnimus.ch](http://www.CorvusAnimus.ch)

Bild: 23) *Bericht aus der Süddeutschen Zeitung*

Bild: 24) [home.acor.de/](http://home.acor.de/) black-theatre



ENDE

